Schöne Geschichten
und
lehrreiche Erzählungen
zur
Sittenlehre
für Kinder
und wohl auch für Erwachsene.

Von
P. Aegidius Jais

Dieß Büchlein sagt dir,
Was dieß und jenes Kind gethan;
Doch Vieles, glaub' es mir,
Geht eigentlich dich selber an.

Erstes Bändchen.

Neunte Ausgabe mit Bewilligung des Verfassers und Verlegers, für die würzburgischen Schulen.

Würzburg 1812.
bey Joseph Staheł.

Bitte des Verfassers.

Ich bitte die Eltern, Schullehrer und Kinderfreunde treuherzig, daß sie diese Geschichten und Erzählungen den Kinder erklären, sie bey Gelegenheit **daran erinnern**, und öfters, besonders an Feyertagen, oder auch unter der Woche bey den Lehr- und Arbeitsstunden darüber ähnliche **Gespräche** und **Beyspiele** anführen möchten, welche für die Kinder eben so unterhaltend als nützlich seyn werden. Freude und Trost ist's für mich, daß dieses Viele schon wirklich thun. Gott segne ihre Mühe und ihre Kinder!

* * *

Die letzte Erzählung enthält einen kurzen Entwurf, wie man die Landschulen ohne Kosten gut und zweckmäßig einrichten kann. Die Sittenlehre wird nach der Ordnung der Pflichten vorgetragen, ohne daß man sich eben an diese Ordnung binden darf. Der **Anhang** enthält Regeln zur Erhaltung der Gesundheit und Beobachtung der Wohlanständigkeit. Der Preis dieses Büchleins, um es recht gemeinnützig, besonders für die Schulen zu machen, ist äußerst wohlfeil.

1.
Der fromme Vater.

Ein Vater gieng auf das Feld zur Arbeit. Sein Kind, das etwa sieben Jahr alt war, gieng auch mit ihm. Es war der schönste Frühlingsmorgen. Das Kind lief voll Freuden hin und her.

Es gieng eben die Sonne auf. Da nahm der Vater den Hut ab, sah gen Himmel, und sagte etwas in der Stille. Das Kind bemerkte dieses, und fragte den Vater, warum er den Hut herabnehme, und was er in der Stille gesagt habe. „Mein Kind, antwortete der Vater, ich „denke jetzt an Gott, da ich die liebe schöne „Sonne aufgehen sehe: ich bethe in der „Stille seine Güte und Allmacht an. Sieh „Kind! Gott hat die Sonne, hat alles, „was du hier siehst, erschaffen. — **Und Alles**, sagte das Kind, **so schön gemacht!** — „Denkst du oft, fuhr der Vater fort, an diesen guten **Gott**? liebst du ihn, mein Kind?" O ja, sagte das Kind, und vor Freuden giengen ihm die Augen über.

O Gott! wie groß, wie gut bist du!
Wie schön ist deine Welt!
Hilf, daß ich dir zu Lieb auch thu,
Was dir, o Herr, gefällt.

2.

Der Knabe vor dem Aepfelkorbe.

Ein Knabe gieng in ein Haus, um einen andern Knaben in die Schule abzuholen. Er kam in die Stube und sah daselbst keinen Menschen; wohl aber sah er bey dem Fenster einen Korb voll Aepfel stehen. „Das sind schöne Aepfel!“ dachte er bey sich, und gieng näher hinzu, und sah sie noch begieriger an; ja er griff schon nach dem Korbe, und langte heraus. — „Aber nein! sagte er, dieß ist nicht recht; dieß darf ich nicht thun: wenn mich schon Niemand sieht, so sieht mich doch Gott! Er weiß ja Alles!“ Er ließ Korb und Aepfel stehen, und wollte gehen. „Halt, bleib!“ schrie Jemand in der Stube. Wie da der Knabe erschrocken ist! — und noch mehr, als ein alter Mann, der hinter dem Ofen gelegen war, auf ihn zugieng. „Fürchte dich nicht, sagte der Mann zu dem Knaben: du bist ein gutes Kind; weil du Gott vor Augen gehabt hast, so nimm jetzt Aepfel, so viel du willst und einschieben kannst, und merke dir dieses dein ganzes Leben:“

Wo ich bin, und was ich thu,
Sieht mir Gott, mein Vater, zu.

3.

Das gewissenhafte Kind.

Simon war ein glücklicher Vater. Er hatte drey wohl erzogene Söhne; besonders war Karl, der jüngste davon, ein recht gutes Kind.

Es war eine alte Base im Hause, die über zwey Stiegen wohnte, und immer kränklich, auch meistens allein war.

Einst, als eben die Kinder vor der Thüre saßen, kam ein fremder Mensch, der nach der alten Base fragte. Karl, wie er ein dienstfertiges Kind war, lief gleich die Stiege hinauf, und sagte der Base, sie möchte herabkommen; es sey ein Mann da, so und so gekleidet, der nach ihr fragte. „Geh hinab, antwortete die Base, und sag ihm, ich sey nicht zu Hause." Nein, sagte Karl zu sich selbst, lügen mag ich nicht und darf ich nicht." Er schlich sich also in die Küche, wo die Mutter war, und fragte sie: „Mutter! was soll ich denn thun? Ein Mann fragte nach der Base; sie will aber nicht herabgehen, und Niemand zu sich hinauf lassen, da er doch mit ihr reden will?" Die Mutter gieng dann selbst in die Stube, und bath den Fremden, er möchte zu einer andern Zeit

kommen, weil sich die Base nicht wohl befände: und so war es auch wirklich.

Ein wahrhaft frommes Kind
Flieht jede, auch die kleinste Sünd!

4.
Von einem Kinde, das frühe Vater und Mutter verloren hat.

Marianne hatte oft und recht eifrig zu Gott gebethet, daß er doch ihre Eltern möchte lang leben lassen. Aber ihr armer Vater ist schon in ihrem eilften Jahre gestorben. Ihre Mutter hatte sie noch früher verloren. Oft weinte das gute Kind beym Bette des kranken Vaters bittere Thränen. Der Vater suchte es aber immer mit diesen Worten zu trösten: „Mein Kind! sey fromm und fleißig, und vertraue auf Gott; er wird gewiß dein Vater seyn!"

Marianne war fromm und arbeitsam. Sie fand also gute Leute, die sie zu leichteren Arbeiten annahmen, und ihr dafür Kost und Kleidung gaben.

Als sie sechzehn Jahr alt war, kam sie zu einem gar christlichen und wohlhabenden Mann in den Dienst. Sie liebte die Arbeit und Säuberlichkeit, sie hütete sich vor Schwäzereyen; sie war treu und fleißig, bescheiden

und

und sittsam in ihrem ganzen Betragen, und man hörte sie oft sagen: „Ich habe keinen Vater und keine Mutter mehr; aber Gott ist mein Vater, wenn nur ich auch sein gutes Kind bin!“ Dieß gefiel ihrem Hausherrn so wohl, daß er ihr jährlich nebst dem verdienten Lohn noch etliche Gulden darüber gab, und endlich gar versprach, er wolle, so lang er lebte, sich ihrer, wie seines eigenen Kindes, annehmen. Er hielt auch Wort; und der frommen Marianne gieng es immer gut.

„Der liebe Gott macht Alles recht; wir können auf ihn unser ganzes Vertrauen setzen, wenn wir nur auch das Unsrige thun.“

Wer fromm ist, und auf Gott vertraut,
Der hat auf festen Grund gebaut.

5.

Wie sich ein Kind seinen Fehler abgewöhnt hat.

Christoph hatte die schändliche Gewohnheit zu lügen. Es giebt, leider! wohl mehrere Kinder, die gern lügen. Möchten sie sich doch auch alle, wie **Christoph**, bessern! — Dieser ist öfters von seinen Eltern wegen des Lügens gewarnt, ja wohl gar gestraft wor-

worden. Aber es half nichts, weil er an das Lügen schon gewöhnt war.

Einst, da er eben wieder Schläge fürchtete, und wohl auch selbst erkannte, wie schändlich das Lügen sey, sagte er zu seiner Mutter: „Was muß ich denn thun, daß ich mir das Lügen abgewöhnen kann?“ Die fromme Mutter antwortete: „Führe dich nur immer so auf, daß du dich nicht scheuen darfst, die Wahrheit zu sagen. Nimm dich mehr in Acht, wenn du etwas sagest; denke daran, daß Gott Alles weiß; versprich es ihm, daß du dich vor dem Lügen hüten wollest, und bitte ihn mit Vertrauen um seinen Beystand, daß du deinen Vorsatz halten mögest. Sieh, wenn du recht an Gott, deinen himmlischen Vater, denkest; so wird dir gewiß auch einfallen, was er verbothen hat. Da nimm dir dann vor, deinen Fehler zu verbessern, und nur das zu thun, was Gott gefällig ist. Denke öfters an das, was du dir vor Gott, dem Allwissenden, vorgenommen, was du ihm versprochen hast; so wirst du auch desto gewisser deinen Vorsatz halten. Kommt es dir auch schwer an, den Fehler ganz zu vermeiden; so denke nur: Gott steht mir gewiß bey, er hilf mir selbst dazu; mit Gottes

Bey-

Beystand ist mir alles Gute möglich, wenn nur ich auch ernstlich darnach trachte."

Christoph folgte fleißig dem Rathe seiner Mutter. Oft bethete er in der Stille: „Lieber, guter Gott! Du weißt Alles; du liebest die Wahrheit, und hassest die Lügen. Steh mir bey, daß ich mir das Lügen abgewöhnen kann: ich will gewiß auch Acht geben, daß ich nicht mehr lüge." Auch redete er weniger, als sonst, und besann sich allemal ein wenig, ehe er was sagte. So wurde es von Zeit zu Zeit besser mit ihm, bis er sich endlich das Lügen gänzlich abgewöhnt hat.

Da siehst du, was das Bethen nützt, und wie du bethen sollst.

Das Bethen giebt zum Guten Kraft und Muth;
Wer nach dem Guten strebt, der bethet gut.

6.

Das Kind weiß sich nicht zu rathen noch zu helfen.

Wolfgang war sonst ein gutes Kind; aber einst hatte er einen groben Fehler begangen. Es geschah nämlich, daß nach der Schule, als der Lehrer schon fort war, ein anderes Kind aus Unachtsamkeit die Dinte über sein schönes neues Büchlein schüttete. **Wolfgang** wurde dadurch so aufgebracht,

daß

daß er in der ersten Hitze mit dem Messer auf das Kind zufahren wollte. Das Kind fieng jämmerlich zu schreyen an, obwohl ihm noch nichts geschehen war; lief gleich fort, und drohete dem Wolfgang, daß es ihn bey seinen Eltern verklagen werde.

Wolfgang wußte sich nicht zu rathen, noch zu helfen. Er getraute sich nicht auf Mittag nach Hause; wollte aber auch nicht länger in der Schule bleiben. Er gieng also indessen in die Kirche.

Nachmittags war er der erste in der Schule. Der Schullehrer sah es ihm gleich an, daß er ganz bestürzt und erschrocken war. „Wo fehlts, Wolfgang, fragte er; „warum heut so frühe in der Schule?“ Wolfgang gestand ihm Alles und sagte, er komme jetzt aus der Kirche her. „Aus der Kirche? sagte der Lehrer, hast du wohl andächtig gebethet?“ Nein, antwortete Wolfgang: ich kann nicht bethen, bis ich weiß, was meine Eltern dazu sagen werden.“

Der Lehrer: Was hast du denn in der Kirche gethan?

Wolfg. Ich habe meinen Fehler bereut, und mir ernstlich vorgenommen, daß ich dieß nicht mehr, gewiß nicht mehr thun will.

Der

Der Lehrer: Hast du dabey gar nicht an Gott gedacht?

Wolfg. Ja, ich habe gedacht: Mein Gott! hilf mir nur dießmal in meiner Angst; ich will's nicht mehr thun! —

Der Lehrer: Dieß ist ja das beste Gebeth, wenn man gefehlt hat: es vor Gott bereuen, und sich vor Gott vornehmen, es nicht mehr zu thun. Sey unbesorgt, fuhr er fort: ich will dich selbst nach der Schule nach Hause führen, und für dich ein Fürwort einlegen; es soll dir nichts zu Leid geschehen." Der Lehrer unterhielt sich noch, bis die übrigen Kinder kamen, mit **Wolfgang** von dem Gebethe, und sagte ihm: „Bethe allemal so, wenn du gefehlt, oder wenn du etwas zu fürchten hast; der liebe Gott will, daß wir uns Alles, sogar unsere Fehler zu Nutzen machen. Er kann auch dasjenige, was uns am meisten kümmert, zu unserm Besten gereichen lassen. Wir können, wenn wir nur wollen, durch Schaden klug, können behutsamer und vorsichtiger werden, und uns vor neuem oder größerem Unglück hüten. Sieh, wenn ein Kind auf den Boden gefallen ist, so wird es sich gewiß desto sorgfältiger hüten, daß es nicht wieder

falle,

falle, und sich etwa gar todt falle: wenigstens sollte es das thun." — Darum sollen wir denken, wenn wir Gott in was immer für einem Anliegen bitten, daß er uns helfen möchte: Er hilft gewiß, wenn wir uns nur helfen lassen, und auch selbst mitwirken.

Verzage nicht zur Zeit der Noth.
Thu, was du kannst, und trau auf Gott.

7.

Der Sohn ernährt den Vater.

Martin gieng zu einem Bauern, und hielt um eine Arbeit an, damit er sich etwas verdienen könnte. „Ja, sagte der Bauer, ich will dich zum Viehhüten annehmen, und dir, wenn du fleißig bist, zu essen, und für den ganzen Sommer sechs Gulden geben." „Ich will recht fleißig seyn, sagte Martin; aber ich bitte dich, gieb mir im Geld gleich alle Wochen, was ich verdiene. Ich habe zu Hause einen armen Vater; diesem möchte ich gern alle Wochen meinen Lohn geben."

Der Bauer, dem diese kindliche Liebe über die Maßen gefiel, willigte gern ein, und vermehrte noch den Lohn. Und der Sohn trug alle Samstage seine Kreuzer, und was er noch an Brod und Butter an sei-

seinem eigenen Munde ersparen konnte, fleißig nach Hause.

Wie schön ist's, wenn ein Kind
Der Eltern nicht vergißt,
Und stets für ihre Lieb'
Durch Gegenliebe dankbar ist!

8.

Ach, die Mutter ist krank!

Eine Mutter lag krank, und litt große Schmerzen. Alle Kinder im Hause waren traurig und niedergeschlagen. Die größern knieten oft zusammen nieder, und betheten, daß Gott die Mutter möchte wieder gesund werden lassen.

Das kleinste Kind war fast den ganzen Tag bey dem Bette der Mutter, und fragte beständig, wann sie wieder gesund werden und aufstehen würde. Auch fragte einst das Kind, da es bey dem Krankenbette ein Glas stehen sah: „Mutter! was ist dies? „Die Mutter antwortete: „Kind! dieß ist etwas gar bitteres, und ich muß es doch trinken, daß ich wieder gesund werde.“ „Mutter! sagte das gute Kind, wenn es so bitter ist, will ichs für dich trinken, daß du wieder gesund werdest.“

Und

Und die kranke Mutter hatte bey allen ihren Schmerzen Trost und Linderung, da sie sah, wie sehr sie von ihren Kindern geliebt wurde.

Ein gutes Kind verschafft den Eltern Trost und Freuden: Ein böses nur Verdruß und Leiden.

9.
Das Kind kommt mit Schlägen nach Haus.

„Bleib zu Hause, sagte ein Vater zu seinem Kinde, bis ich wieder komme.“ Joseph, so hieß das Kind, versprach, gehorsam zu seyn.

Kaum war der Vater fort, so kam des Nachbars Sohn, der den guten Joseph auf das Feld hinausführen wollte. Joseph getraute sich Anfangs nicht zu gehen, weil es der Vater verbothen hatte. „Ey, der Vater, sagte der schlimme Gesell, er weiß ja nichts davon; wer weiß, wo jetzt dein Vater ist, oder wann er nach Hause kommt. Sollst du immer die Stube hüten?“ Joseph ließ sich überreden, und gieng.

Sie giengen bey einem Garten vorbey, in welchem schönes Obst hieng. Da fieng der saubere Kamerad gleich an, Obst herabzuschlagen. Aber huy! war der Bauer da,

dem

dem der Garten zugehörte. Beyde liefen davon; aber weil Joseph, als der Kleinere nicht so geschwind laufen konnte, wurde er von dem Bauern erwischt und wacker abgeprügelt. Es half nichts, daß er immer sagte: „Ich bin unschuldig! ich habe nichts angerührt! „Er mußte es statt des Schuldigen büßen.

Joseph kam mit nassen Augen nach Hause, und bald darauf auch der Vater. „Kind! was fehlt dir? war die erste Frage des Vaters: dir ist was Widriges begegnet; sage, was ist dir Leids geschehen?" Joseph gestand ihm Alles, und klagte, daß ihm Unrecht geschehen sey. „Recht ist dir geschehen, sagte der Vater; warum hast du mir nicht gefolgt!"

Wenn deine Eltern dir was ernstlich untersagen,
So folge, ohne erst, warum? zu fragen:
„Die Eltern wollen's so:" Genug! denk nur bey dir:
Sie wissen schon warum, sie meinen's gut mit mir.

10.

Der Bruder und die Schwester.

Der Bruder:

Ey, sieh den schönen Apfel hier;
Komm, Schwester, komm, iß ihn mit mir!

Schwester:

O, wär er doch auch größer!
So iß ihn nur allein.

Bruder:

O nein!
Iß auch mit mir; dann schmeckt er mir weit besser.

11.
Noch zwey recht liebenswürdige Geschwister.

Ein Vater wollte seinen zwey Kindern, die ihn durch ihren Fleiß und Gehorsam viele Freude machten, auch eine Freude machen. „Kinder! sagte er an einem schönen Morgen, heute will ich euch zu unserm Vetter hinaufführen; da könnet ihr euch im Garten bey seinen braven Kindern nach Herzenslust ergötzen. Ich will nur ein anders Kleid anziehen; ich komme gleich wieder.“

Sein kleinerer Sohn, voll Freuden darüber, hüpfte lustig in der Stube herum, und stieß unvorsichtiger Weise einen Krug vom Tische herab.

Elisabeth, seine Schwester, war gleich auf dem Boden, die Scherben aufzuheben — da kam der Vater herein „Nu Elisabeth!

sabeth! was hast du da angefangen?" fragte er etwas unwillig.

„O lieber Vater, sagte Elisabeth ganz erschrocken, sey doch nicht bös." Bös, antwortete der Vater, bin ich nicht; aber da auch an einem fremden Orte vor dir die Krüge nicht sicher seyn würden; so darf ich dich heute nicht mitnehmen."

„Ich will gern zu Hause bleiben, sagte das gute Kind, wenn der Vater nur nicht bös ist." Da konnte sich ihr Bruder nicht länger halten; er trat mit weinenden Augen vor den Vater hin, und sagte: „Ich, nicht die Schwester, ich habe den Krug zerbrochen; ich muß zu Hause bleiben."

Der Vater voll Freude über das gute Herz seiner Kinder, und über ihre Liebe zu einander, nahm beyde in seine Arme, und sagte: „Ihr seyd beyde meine lieben Kinder! ihr sollt beyde mit mir gehen! „Jetzt war die Freude desto größer.

Geschwister sollten, groß und klein,
Stets unter sich recht liebreich seyn.

12.

Wie die Kinder das Geld angewendet haben.

Jakob war ein sorgfältiger, weiser Vater. Wenn er den Armen etwas Gutes thun woll-

wollte, ließ er es meistentheils durch die Hände seiner Kinder geschehen, damit sie frühzeitig lernen möchten, gegen den Nächsten wohlthätig zu seyn.

Auch gab er seinen Kindern öfters ein Stück Geld, das sie nach Belieben anwenden konnten. Er fragte aber allemal nach einiger Zeit, wie sie es verwendet hätten. Dieß schien ihm die beste Art zu seyn, Kindern zu zeigen, wie sie mit dem Geld umgehen sollten.

Einst an seinem Namenstage gab er jedem Kinde drey Zwölfer. Nach acht Tagen fragte er sie, wie sie das Geld angewendet hätten.

Der jüngere Sohn sagte: „Ich hab noch alles, bis auf einen Groschen, den ich einem armen Manne gegeben.“

Gertraud, die eben das Nähen lernte, und sich schon selbst einige Kleidungsstücke verfertigen konnte, zeigte dem Vater eine Elle Leinwand, die ihr die Mutter für dieses Geld eingekauft hatte.

„Ich, sagte **Nikolaus**, der ältere Sohn, ich habe dem armen Waisen **Thomas** so viel darauf gegeben, daß er sich ein Paar Schube machen lassen, und im Winter in die Schule gehen kann.“ „Gut, mein Kind,

ant-

antwortete der Vater; du hast dein Geld nicht besser anwenden und dem Kinde keine größere Wohlthat erweisen können.

Geld ist dann erst ein wahres Gut,
Wenn man damit nur Gutes thut.

13.
Das unverträgliche Kind.

Der kleine **Peter** war gar feindselig: er konnte sich mit keinem Menschen recht vertragen; vielmehr that er bald den Geschwistern bald den Dienstbothen etwas zuwider. Er wurde von seinen Aeltern öfters ermahnt, er sollte doch mit Andern gut und freundlich seyn; ja sein Vater drohete ihm sogar, daß er ihn von den Menschen absondern, und ganz allein lassen werde, wenn er immer so feindselig wäre. Aber da half kein Ermahnen, kein Drohen. Der Vater ließ also das feindselige Kind in eine abgelegene Kammer einsperren, und verboth Allen im Hause, zu ihm zu gehen, oder mit ihm nur ein Wort zu reden.

Da in der Kammer hatte **Peter** bald lange Weile. Er guckte oft zum Fenster heraus, um einen Menschen zu sehen; aber er sah und hörte keinen Menschen.

Um Mittag brachte ihm die Magd zu essen. Peter redete die Magd freundlich an; diese aber gab ihm keine Antwort. Das Essen schmeckte ihm nicht.

Der Nachmittag schien ihm so lang, als ein Jahr; er konnte sich mit Niemand unterhalten, mit Niemand reden. Er sah nichts Lebendiges in der Kammer, als Fliegen. Aus langer Weile sah er den Fliegen zu, er zählte sie, er redete mit ihnen — aber es waren halt nur Fliegen.

Auf den Abend brachte ihm seine Schwester, mit der er sich oft gezankt hatte, eine Suppe. „Liebes Schwesterchen, sagte Peter, bleib nur ein wenig bey mir, thu mir die Gefälligkeit, und gieb —" Die Schwester stellte die Suppe hin, und gieng gleich, ohne ein Wort zu reden, wieder fort.

Nun kam die traurige Nacht. Peter konnte fast kein Aug zu thun; immer dachte er: Wie wird's morgen seyn? werde ich morgen auch so leben müssen? Auch fiel ihm wohl ein, wie er sich bisher gegen Andere betragen hätte, und was er künftig thun wollte, wenn er wieder bey Andern seyn dürfte.

Des andern Tags, da er wieder ganz allein, von allen Menschen verlassen war, und

doch

doch bald dieses bald jenes brauchte, fieng er an zu weinen — endlich zu schreyen: „Vater, Vater! — Mutter! machet auf, lasset mich hinaus; ich kann nicht mehr bleiben! Vater! Mutter! — Vater!"

Der Vater ließ ihn lange so schreyen. Endlich gieng er zu ihm hinein. Da fiel **Peter** auf die Kniee, und bath mit aufgehobenen Händen, daß ihn der Vater wieder zu seinen Geschwistern und unter die Leute lassen möchte. Da sagte der Vater: „Wer sich mit den Menschen nicht vertragen kann, der soll auch nicht unter den Menschen wohnen."

Peter versprach alle Besserung; und der Vater ließ ihn heraus.

Wirklich war nun **Peter** gegen seine Geschwister und gegen Andere gefälliger und liebreicher. Wenn er sich aber bisweilen wieder vergaß, und feindselig betragen wollte, sagte der Vater nur: „Willst du wieder in die Kammer?"

Kind, wenn du nicht verträglich bist,
So denkest du wohl nicht daran,
Wie gut es für den Menschen ist,
Daß er bey Menschen leben kann.

14.

14.
Was man selbst thun kann, das soll man nicht von Andern verlangen.

Ein drey Spannen langes Kind ließ ein Messer fallen. Da sagte es zu der alten Dienstmagd: „Lene! heb das Messer auf!“ „Lene! hebs nicht auf!“ versetzte die Mutter, die es eben hörte. Darauf wendete sich die Mutter ganz unwillig zu dem Kinde, und gab ihm einen scharfen Verweis: „Bist du nicht, sagte sie, mit der Hand näher beym Boden, als die Lene? wozu hast du Hände, wenn du diese nicht brauchen willst? Oder meinst du wohl, du wirst immer eine Magd bey dir haben, die dir in Allem aufwarten soll! Wenn du einmal gewohnt bist, dich in allen Stücken bedienen zu lassen; so wird es endlich so weit kommen, daß du dich schon beklagen wirst, wenn du nur eine Hand oder einen Fuß aufheben mußt.“

Die Mutter hatte wohl recht. Ein Kind, das verzärtelt ist, wird einst Alles desto schwerer angreifen; und wenn es sich immer auf fremde Hülfe verläßt, so wird es endlich

lich sich selbst, auch in den leichtesten Dingen, nicht mehr helfen können.

Erspare Andern ihre Müh;
Du hast selbst Hände, brauche sie!

15.
Der gute Nachbar.

Martin war ein leutseliges Kind; gegen Jedermann gesprächig, freundlich und höflich. Wenn er Andern eine Gefälligkeit oder einen Dienst erweisen konnte, that ers gewiß. Aber sein Bruder **Nepomuk** war ein ganzer Wildfang; feindselig, zänkisch, trotzig. Wer ihm einen Fehler verwies, dem fletschte er die Zähne in's Gesicht. Wenn des Nachbars Kinder ein Spiel machten, so störte er sie muthwilliger Weise. Er gab ihnen Schimpfnamen; ja er schlug sie wohl gar öfters.

Nun geschah es, daß einst mitten in der Nacht im Hause ihres Vaters, ich weiß nicht wie, Feuer auskam. **Martin** und **Nepomuk** schliefen in der nämlichen Kammer. Aber ehe sie ganz aus dem Schlafe kamen, stand das Haus schon von allen Seiten in Flammen. Ihre Eltern wußten aus Schrecken nicht, was sie zuerst oder zulezt thun sollten. Sie retteten vor Allem ihre

zwey

zwey kleinsten Kinder. Da war aber ein guter Nachbar, der alsogleich herbey lief, um Hülfe zu leisten. Er hörte das Geschrey der beyden Knaben, stieg in die Kammer hinauf, und da er beyde auf einmal nicht retten konnte, so rief er: „Wo ist der gute Martin?“ Er trug ihn sodann durch das Feuer hinaus an einen sichern Ort. Er gieng freylich zurück, auch dem Nepomuk zu helfen; aber er konnte nicht mehr. Das Feuer hatte schon zu sehr überhand genommen. Nepomuk sprang in der größten Angst über das Fenster herab, und brach sich ein Bein. Er mußte seine Lebetage hinken. — Warum hat wohl der Nachbar zuerst den Martin gerettet?

Freundlichkeit macht Freunde;
Trotzigkeit macht Feinde.

16.

Ein recht vergnügter Abend.

Ein Vater hatte drey Kinder, die er in allem Guten unterrichtete, und die sich auch alles fleißig merkten, was ihnen der liebe Vater sagte.

An einem schönen Sommerabend saß er im Garten, die Kinder um ihn herum. Er nahm die zwey nächsten bey der Hand, und sag-

sagte: „Nun, meine lieben Kinder! ich habe es euch oft gesagt, daß das Nachtessen so wohl schmeckt, und daß man so süß darauf schläft, wenn man sich auf den Abend an viel Gutes, das den Tag hindurch geschehen ist, erinnern kann. Habt ihr heut auch etwas Gutes gethan? „Ja, sagte **Barbara**, das kleinste: ich habe heut mein Brod einem armen Kinde gegeben, das mich gar so hungrig ansah.“ „Und ich, sagte **Georg**, ihr Bruder, ich habe heut die Gartenthür unsers Nachbars offen gesehen, und zugeschlossen, weil immer das Vieh herumgeht, und leicht in seinen Garten kommen, und viel Schaden anrichten könnte.“ — „Und du **Wolfgang**?“ sagte der Vater zum ältern Sohne. — **Wolfgang** sah auf die Erde, und schwieg. „Hast du heute nichts, gar nichts Gutes gethan?“ fragte der Vater. **Wolfg.** antwortete: „Der Vater hat uns ja oft gesagt, wir sollen schweigen, und still damit seyn, wenn wir was Gutes gethan haben; genug, daß es Gott weiß.“ Liebes, gutes Kind, sprach der Vater: ja, man soll dazu schweigen; genug, daß es Gott weiß. Aber mir, deinem Vater, darfst du es schon sagen, und deine Geschwister dürfen es auch

wohl hören: sie werden dadurch nur noch mehr zum Guten aufgemuntert werden."

„Heut, fieng nun **Wolfgang** an, hat mich ein loser Bube auf dem Wege angepackt, und, ohne daß ich ihm etwas zu Leid gethan habe, geschlagen. Es kam eben Jemand dazu; da lief er davon. Er fiel nieder, und fieng erbärmlich zu schreyen an. Ich gieng eilends hin, half ihm auf, und führte ihn, da er über Schmerzen am Fuße klagte, nach Hause." „Kind, rief der Vater aus, das ist edel! dieß ist das Schönste, **wenn man seinen Feinden Gutes thut**: davon will ich euch, meine Kinder, beym Essen mehr sagen." Und sie giengen alle voll Freuden zum Nachtessen.

Wer seinen Feinden Gutes thut,
Der zeigt den größten Edelmuth.

17.

Der Lügner schadet sich selbst.

Joseph war ein gutes, aufrichtiges Kind; er gestand es allemal offenherzig, wenn er einen Fehler begangen hatte. Seine Eltern sagten aber auch oft: „Kinder, nur nicht lügen! wenn ihr auch gefehlt habt, so erkennet und gestehet es; mit Lügen macht ihr es nur schlimmer."

Johannes, sein jüngerer Bruder, war ganz anders beschaffen; er redete oft die Unwahrheit, und besonders läugnete er sich öfters hinaus, wenn er einen Fehler begangen hatte; oder er schob wohl gar die Schuld auf Andere.

Einst früh sah die Mutter, daß ein Fenster zerbrochen war. „Wer hat das Fenster zerbrochen?" fragte sie: „Ich nicht," sagte Joseph. „Ich auch nicht," sagte Johannes: und so sagte ein jedes im Hause. „Du mußt es gethan haben, sprach die Mutter ganz unwillig zu Johannes; warte nur, du wirst deinen Lohn schon kriegen: laß nur den Vater nach Hause kommen!" Johannes fieng an, sich aus allen Kräften zu entschuldigen, und weinte, weil er Schläge fürchtete.

Um Mittag kam der Vater nach Hause, und sagte beym Essen, ehe noch die Mutter ihre Klage angebracht hatte, man sollte künftig auf den Abend die Fenster fleißig zuschließen, weil heut Nacht der Wind ein Fenster zu- und eingeschlagen hätte.

„Seht jetzt, rief Johannes aus, daß ich unschuldig bin!" „Siehst du jetzt, antwortete die Mutter, was du von deinem

Lügen hast! Ich habe deinem Bruder geglaubt, weil er auch sonst die Wahrheit redet; dir aber hab' ich nicht geglaubt, weil du schon oft gelogen hast."

Johannes besserte sich darauf; aber es gieng doch lang her, bis man ihm alles, was er sagte, geglaubt hat.

Wer öfters lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

18.

Die schändliche Betrügerin.

Eine gewisse Person, die ich nicht beym Namen nennen will, wurde von frommen christlichen Leuten als Dienstmagd angestellt. Wenn sie nun wußte, daß der Hausvater oder die Hausmutter zusah, da arbeitete sie, als wenn sie sich todt arbeiten wollte; aber wenn sie allein war, ließ sie die Arbeit liegen, und that unnütze Dinge. An Feyertagen, wenn mehrere Leute in der Stube waren, nahm sie ein Buch in die Hand; waren die Leute weg, so sah sie in den Spiegel oder zum Fenster hinaus. In der Kirche stellte sie sich fromm an, und zwang sich oft zum Weinen und Seufzen.

Allein sie konnte sich nicht lange so verstellen, ohne daß es die Leute merkten. Zuerst

erst entdeckte ihr Hausvater ihre Gleißnerey und Scheinheiligkeit. Er hielt ihr diese vor, und warnte sie ernstlich vor diesem schändlichen Betrug; sonst, sagte er, würde er sie nicht mehr in seinem Hause dulden.

Was nachher mit ihr geschehen ist, weiß ich nicht; ich zweifle, ob sie sich gebessert habe.

Die schändlichste der Lügen
Ist gleißnerische Frömmigkeit.
Die Menschen kann man kurze Zeit,
Gott aber nie betrügen.

19.

Das Plaudermaul.

Salome hatte von Jugend auf den bösen Fehler angenommen, daß sie alles, was sie hörte, wieder ausplauderte, und nichts verschweigen konnte, wenn es gleich was Böses war. Ja von den Fehlern anderer Leute redete sie am liebsten. Da gab es dann viel Verdruß und große Feindseligkeiten ab. Manchem geschah unrecht; oft kam das Geschwätz immer weiter und weiter. Wenn nun diejenigen, welche beleidiget waren, fragten: Wer hat von mir dieses gesagt? hieß es: **Salome**, die plauderhafte **Salome** hat es gesagt! So wurde sie eine wahre Plage im Hause, und Andere scheuten sich, mit ihr um-

zugehen. Oft schwieg Alles, wenn sie zu den Leuten kam, und eins nach dem andern gieng davon. Sie lernte daraus ihren Fehler erkennen, und wollte sich auch wirklich bessern. Aber doch hat sie sich gar oft wieder vergessen, und geredet, wo sie hätte schweigen sollen.

Nun starb ihr Vater, und ihr älterer Bruder übernahm das Haus. Dieser gab seiner Schwester gleich in den ersten Tagen zu verstehen, daß er sie lieber aus dem Hause wünschte. Salome suchte also einen Dienst; aber sie bekam überall eine abschlägliche Antwort. Einige sagten ihr wohl gerade ins Gesicht: „Sie brauchten in ihrem Hause keine Händelmacherinn.“ — Sie ward endlich gezwungen, anders wohin zu ziehen, wo sie Niemand kannte. Da wurde sie an einem einsamen Bauernhofe als Viehmagd angestellt, wo sie im Stalle tausendmal ihre Schwatzhaftigkeit bereuete.

Plaudern bringt dir keine Ehr.
Rede wenig, denke mehr.

20.

Das bösartige Kind.

„Franz! Warum heut wieder so traurig? was fehlt dir?“ sagte ein Vater beym

Es-

Essen zu einem seiner Kinder. „Mir fehlt nichts," antwortete Franz, und sah ganz verdrossen auf den Tisch hin. Der sorgfältige Vater nahm nach dem Essen das Kind allein zu sich, und sagte: „Kind! ich kann dich nicht mehr so traurig sehen; ich kann dir aber auch nicht helfen, wenn du mir es nicht aufrichtig sagst, was dich drückt oder kümmert." „Mir fehlt nichts, gab Franz wieder zur Antwort." „Ey! es muß dir was fehlen," sagte der Vater, und gab nicht nach, bis endlich das Kind zu weinen und zu klagen anfieng: „Der Vater hat alle lieber, als mich! die andern Geschwister thun Alles recht; ich kann nichts recht thun: sie bekommen allemal was Bessers, als ich: ich muß halt das Schlechteste seyn!" „Du bist mir ein närrisches Kind! sagte der Vater: dich macht traurig, was dich erfreuen sollte. Ist es dir also nicht lieb, wenn du brave Geschwister hast, oder bist du deßwegen schlechter, wenn ich mit den andern zufrieden bin? Auf solche Art wirst du freylich nie vergnügt und fröhlich seyn können; du machest dir selbst dein Leben bitter. Andere ums Gute beneiden, ist unvernünftig und schändlich." Aber das Kind erkannte

noch

noch seinen Fehler nicht. Nach etlichen Tagen kam Franz voll Freuden nach Hause, und erzählte mit lachendem Munde, daß die Kinder in der Schule gestraft wurden. Der Vater hörte es, „Pfui, Franz! sagte er, dieß ist abscheulich, daß du eine Freude haben kannst, wenn Andere gestraft werden. Bist du denn besser, wenn Andere gefehlt haben? Wär' es dir lieb, wenn dir Andere was Uebels gönnten? Wie oft hab' ich euch schon gesagt: Was ihr nicht wollt, daß euch geschehe, das will auch ein Anderer nicht. Du bist ein böses Kind, wenn du schadenfroh bist: und das bist du. Ich hab' es schon oft beobachtet, daß du Andere gern verklagst, und daß du tückisch darüber lachest, wenn ich ein's deiner Geschwister strafen muß. Sieh, deine Geschwister haben jetzt mit dir Mitleid; sie bedauern es, daß sie einen so unglücklichen Bruder haben."

Franz wurde endlich auch gerührt: er versprach Besserung. Aber es hat ihm und seinem Vater viele Mühe gekostet, bis er sich gebessert hat.

Wer Andre um ihr Glück beneid't,
Dem wird, was sie erfreut, zur Pein!
Wer über Unglück sich erfreut,
Der ist nicht werth, ein Mensch zu seyn.

21.
Die Kinder machen ein Spiel.

In einem ansehnlichen Marktflecken starb vor zwey Jahren der Schullehrer. Er war schon so alt, daß er seinen Dienst nicht mehr versehen konnte. Daher mußte öfters seine älteste Tochter für ihn Schule halten. Diese wußte schon auswendig, was sie zu sagen hatte: sie hatte es von ihrem Vater wohl tausendmal gehört, weil er fast immer das Nämliche sagte.

Gleich nach dessen Tode wurde von der Obrigkeit ein neuer Schullehrer aufgestellt. Da sah es in der Schule bald anders aus. Der neue Lehrer war ein verständiger Mann, und ein wahrer Kinderfreund. Die Kinder liebten ihn, und sie giengen nun mit Freuden in die Schule.

Unter andern gefiel nicht nur den Kindern, sondern auch den Eltern dieses ganz besonders, daß er mit ihnen öfters auf das freye Feld hinausgieng. Da zeigte er ihnen dieß und das: er redete dabey oft von Gott, wie er Alles erschaffen, und so gut und weislich eingerichtet hat; er unterhielt die Kinder mit angenehmen und nützlichen Erzählungen.

Auch ließ er die Kinder öfters ein Spiel

machen. Er war allzeit dabey, und Alles mußte unter seinen Augen geschehen. Er selbst ordnete die Spiele an. Die Knaben mußten besonders, und die Mädchen wieder besonders seyn. Er ließ sie nie ein Spiel machen, in welchem man Schläge austheilt, einander zu Boden wirft, oder Andern was zu Leide thut. „Dieß ist kein Spiel, sagte er, da einige lachen, wenn andere lieber weinen möchten: und wie oft ist schon dabey ein Unglück geschehen? — Auch ließ er kein Spiel und nichts beym Spiele zu, das nur im Geringsten wider die Sittsamkeit war.

Unter den größeren Knaben war einer, mit Namen **Bernard**. Dieser war allemal der erste beym Spiel, und der letzte davon; aber allemal, so oft er spielte, war es gestritten und gezankt. Zuletzt wollte mit ihm gar Niemand mehr spielen. Er zwang aber Andere gleichsam mit Gewalt dazu: und er zankte wieder. Da muste nun der Schullehrer in's Mittel treten. Er verboth allen Kindern, mit ihm zu spielen; zum feindseligen Knaben aber sagte er:

Du spielst so gern,
Und ladest Andre selbst zum Spielen ein.
Du zank'st so gern:
Was ist zu thun? — Geh, Zänker, spiel allein!

22.

22.

Die faulen und die frischen Aepfel.

„Vater, fragte ein Kind, das eben aus der Schule kam, was sind denn die **bösen Gesellen**? Der Schullehrer hat uns heut gesagt, wir sollen ja vor Allem die bösen Gesellen meiden.“ „Der Schullehrer, antwortete der Vater, hat recht gesagt, mein Kind! daß man die bösen Gesellen, so viel es möglich ist, meiden soll. **Böse Gesellen** sind solche Menschen, die selbst verdorben sind, und auch Andere zum Bösen anführen. Ja es giebt, leider! auch schon solche unglückliche Kinder, die nicht genug bedenken, was unser lieber Gott verbothen hat, und die sich nicht schämen, wenn sie was Schändliches thun; ja wohl gar auch zu Andern sagen: Dieß und das ist nicht Sünde; was doch schändlich, oft abscheulich ist. Wenn dann ein gutes Kind mit ihnen, besonders allein, umgeht; so wird es auch verdorben.“

„Aber, Vater! sagte das unschuldige Kind, ich meine, gute Kinder sollen mit bösen Kindern umgehen, damit diese auch wieder gut werden.“ Da kam ein fremder

Mensch in's Haus; der Vater wurde abgerufen, ehe er dem Kinde antworten konnte.

Auf den Abend ließ der Vater eine Schüssel voll fauler Aepfel auf den Tisch stellen. Dann gab er dem Kinde etliche schöne, frische Aepfel, und sagte: „Leg' diese Aepfel zu den faulen hinein, damit sie auch wieder schön und frisch werden.“ „Nein, Vater, antwortete das Kind, gerade umgekehrt; die frischen würden nur auch von den Faulen angesteckt werden.“ „Eben so, mein Kind, versetzte der Vater, würden auch die guten Kinder von den bösen angesteckt werden, anstatt daß die bösen von den guten gebessert würden.“

Das Kind dachte lang über diese Worte des Vaters nach.

Die Bösen soll man flieh'n, so viel man kann;
Sie stecken auch die Guten an.

23.

Der Vater erzählte hierauf diese traurige Geschichte.

Ich kenne einen Knaben, den ich nicht nennen darf. Der war bis in sein zwölftes Jahr immer munter und fröhlich, ungemein leutselig und gesprächig, frisch und gesund wie das Leben. Aber auf Einmal wurde

de er ganz verdrossen, furchtsam und leutscheu. Man sah ihn oft den ganzen Tag nicht, und kein Mensch wußte, wo er herumschlich. — Seine Eltern bemerkten dieses bald: sie fragten ihn, warum er nun so still und traurig wäre, was ihm fehle. Sie glaubten, ihr Sohn müßte krank seyn; und wirklich sah er ganz blaß aus, und seine Augen waren trüb und matt. Aber er gab seinen Eltern immer zur Antwort: „Ich weiß nichts! mir fehlt nichts!" und konnte ihnen doch nicht gerade in das Gesicht schauen, da er dieses sagte.

Nach einiger Zeit kam ein naher Befreundter zu den Eltern dieses unglücklichen Knaben, und warnte sie, daß sie auf ihr Kind besser Acht geben sollten: „Ihr Sohn gehe mit bösen Buben um; ja er sey schon von ihnen verdorben worden."

Auf diese Nachricht wurden die guten Eltern untröstlich. Die Muter fieng bitterlich zu weinen, und der Vater zu klagen an: „Nun ist unsre Hoffnung verloren! Nun ist unsre ganze Freude dahin! — Unglückliches Kind! haben wir dieses an dir erleben müßen!" — Sie suchten gleich ihr Kind auf, und nahmen es allein zu sich. Der Vater

ter fragte anfangs in Güte, und da das Kind mit der Sprache nicht heraus wollte, setzte er ihm mit allem Ernst zu:

„Sag mir, mit was für Kameraden gehst du um?

Das **Kind**, betroffen: bey diesem — und diesem bin ich gewesen!

Vater. Hast du nichts Böses gethan?

Kind. Sie haben gesagt: Es sieht es Niemand!

Vater. Niemand sieht es, wenn man Böses thut? Sieht es nicht Gott? Hast du dich nicht vor dir selbst zu schämen und fürchten müssen? Hab' ich nicht schon oft gesagt: Alles ist Sünde, wovor man sich schämen und fürchten muß.

Da fieng das Kind freylich zu weinen und zu bitten an: es gestand Alles, und erkannte sein Unrecht und Unglück. — Was wollten nun die guten Eltern thun? Der Vater war jetzt allein auf das bedacht, wie er seinen verführten Sohn wieder auf bessere Wege bringen könnte. Er gieng zum Herrn Pfarrer, daß er ihm rathen und helfen möchte. Der Herr Pfarrer wurde dadurch ganz betroffen; er sah und fragte weiter nach; da fand es sich, leider! daß viele Ver-

füh-

führer und Verführte in seiner Gemeinde waren. — O die unglücklichen Kinder!

Du mußt vor Andern und allein
Stets ehrbar, sittsam, schamhaft seyn,
Gott sieht dich, wo du immer bist;
Thu also nie, was Sünde ist.

24.

Nachdrückliche Warnung.

Karl plagte und neckte die unschuldigen Thiere, wo und wie er konnte. Wenn dann ein Thier vor Schmerz und Angst schrie, oder nicht wußte, wo es hin sollte, hatte er eine boshafte Freude daran. Oft hatten ihn andere Kinder abgemahnt, er sollte doch gegen das arme Vieh nicht so grausam seyn. Aber **Karl** lachte nur darüber. Ja, als er größer und stärker wurde, machte er es auch kleinen Kindern nicht besser. Er schlug oft andere Kinder, oder brachte sie sonst zum Weinen.

Einst gieng er ganz allein vor einem Bauernhofe vorbey, wo eben vor der Thür zwey Schafe lagen, denen die Füße mit Stroh zusammen gebunden waren. Es war Niemand dabey. Er gieng hinzu; er riß die armen Thiere bey der Wolle hin und her, und stieß mit den Füßen darauf. Da schlich ein

ein Mann, der unbemerkt zusah, aus dem Hause heraus, ergriff den muthwilligen Buben beym Haare, und schüttelte ihn so gewaltig, daß ihm das Gesicht vergieng; darauf steckte er ihm ein Paar Ohrfeigen, daß ihm die Zähne klapperten. „O wehe, o wehe!" das war ein Schreyen und Heulen! „So, sagte der Mann, thut es wehe? Es thut dem armen Thiere auch wehe, wenn man es quält und martert."

Von dieser Stunde an that **Karl** keinem Thiere, viel weniger einem Kinde, mehr etwas zu Leide.

Quäle nie ein Thier aus Bosheit oder Scherz;
Denn das arme Thier fühlt auch, wie du, den Schmerz.

25.

Der Mann mit dem hölzernen Fuße.

Thomas gieng auf einen Jahrmarkt, und sein zwölfjähriger Sohn mit ihm. Auf dem Wege giengen sie vor einem Mann vorbey, der ganz keuchend und mühsam seinen hölzernen Fuß nachschleppte, und sie um Almosen bath. **Thomas** gab ihm einen Groschen, und sagte: „Durch was für ein Unglück habt ihr, guter Mann, euern Fuß verloren?" Ach mein Herr, antwortete der

Bett-

Bettler, mit einem tiefgeholten Seufzer, ich war wohl selbst Schuld an meinem Unglücke; ich kann nie daran denken, ohne mein Elend doppelt zu fühlen. Da ich noch jung und etwa so groß, als dieser euer Knabe war, rang ich aus Scherz mit einem andern Knaben: er warf mich zu Boden, fiel auf mich und — mein Bein war entzwey. O, was ich für Schmerzen leiden mußte! Man nahm mir ein Schieferbein nach dem andern heraus: endlich kam der Brand dazu, und man mußte mir, um noch mein Leben zu retten, den Fuß ganz abnehmen. Meine Eltern hab' ich frühe verloren: arbeiten, wie ihr seht, kann ich nicht; jetzt muß ich — da wischte er sich eine Thräne aus dem Auge — gleichwohl betteln. Gott vergelte es euch tausendfach!" So rief er noch lange nach, als Thomas mit seinem Sohne ganz gerührt fortgieng.

Da nahm der Vater Gelegenheit, seinem Kinde zu sagen, wie wenig man, besonders in der Jugend, die Gesundheit und die geraden Glieder achte: wie oft sich Kinder aus Frevel oder Leichtsinn zu Krüppel machen, ein Aug, einen Arm oder Fuß, oder wohl gar das Leben verlieren. Mit diesem Gespräch-

sprä-

spräche unterhielt er seinen Sohn, bis sie an Ort und Stelle kamen.

O, welche Wohlthat sind gerade Glieder!
Man bricht sie leicht, und heilt sie selten wieder.

26.

Das Kind wird krank.

Anton gieng mit seinem Vater und mit seiner Schwester zu einem Vetter aufs Kirchweihfest. Da waren viele Leute in der Stube, und volle Schüsseln auf dem Tische. Der Vater gieng indessen andern Geschäften nach; die Kinder blieben beym Vetter. Man sprach ihnen zu, sie sollten sichs recht schmecken lassen. Anton ließ sich dieß nicht zweymal sagen. Er war auf dem Wege hungrig und durstig geworden. Er aß also sehr gierig, und Süßes und Saures unter einander hinein. Er trank Bier und Meth; ja sogar zuletzt Branntwein. Seine Schwester war behutsamer; sie aß sehr mäßig, und trank erst, nachdem sie sich etwas abgekühlt hatte.

Endlich kam der Vater, die Kinder abzuholen. Kaum war Anton in die freye Luft hinausgekommen, so sah er Alles zweyfach: es schien ihm auch, als wenn Alles um ihn herumgienge. Der Vater mußte ihn an der Hand führen; so oft er die Hand aus-

ließ, lag **Anton** auf dem Boden. Seine Schwester, obwohl sie ihn bedauerte, konnte sich doch des Lachens nicht enthalten.

Sie kamen endlich nach Hause. **Anton** wußte nicht, wie; er wurde gleich in's Bett gebracht. Des andern Tags schämte er sich vor allen Menschen, und klagte über heftige Kopf- und Magenschmerzen. Er mußte also, wollte er, oder wollte er nicht, bittere Arzneyen nehmen, und vier Tage lang das Bett hüten.

Denk', eh du fährst zum Mund:
Zu viel ist ungesund!

27.

Das böse Gewissen.

Eine Mutter kam traurig nach Hause, und klagte es dem Vater wehmüthig, sie habe hören müssen, daß einer aus ihren Söhnen ein armes Kind geschlagen hätte. „Dieß, setzte sie hinzu, hat gewiß unser loser **Caspar** gethan; aber er wird es läugnen, wenn wir ihn darum zur Frage stellen.“ „Ich will ihm, antwortete der kluge Vater, durch Fragen keine Gelegenheit zum Lügen geben, und doch auf die Wahrheit kommen.“

Sie

Sie giengen darauf zum Nachtessen. Caspar war darunter ganz still und zahm: er aß wenig, und redete noch weniger; er sah die Eltern, die ganz betrübt da saßen, selten, und nur mit verstohlenen Blicken an. Die Kinder giengen dann zu Bette. Sie schliefen, jedes in einem besondern Bett, aber alle in Einer Kammer.

Etwa eine halbe Stunde nachher, als sie schlafen gegangen, kam der Vater in die Kammer. Er machte geflissentlich die Thür rasch und laut auf. Caspar sprang gleich aus dem Bette heraus, und schrie voll Furcht: „Was ists, was giebts?“ „Nichts, antwortete der Vater: ich habe nur sehen wollen, ob ihr schon schlafet.“ Die zwey andern Brüder schliefen schon ganz sanft, und wurden erst durch Caspars Geschrey aufgeweckt. Der Vater gieng wieder fort.

Des andern Tags nahm der Vater in Gegenwart der Mutter und der Kinder den Caspar vor sich, und sagte zu ihm: „Du hast gestern ein armes Kind geschlagen!“ Caspar glaubte, es wäre schon alles aufgekommen, und fieng an, sich zu entschuldigen: „Ja, das Kind hat mich auch“ — Der Vater ließ ihn nicht weiter reden.

„Kind,

„Kind, sagte er, warum machst du uns so viel Verdruß und Kummer? Gestern hieß es: einer von unsern Söhnen habe ein armes Kind geschlagen; wir wußten es noch nicht, wer es aus euch gethan hätte. Da ich dich aber bey dem Essen so traurig und furchtsam sah, und noch mehr, da du vor Unruhe nicht schlafen konntest, und dich dein böses Gewissen, sobald ich die Thür öffnete, aus dem Bette trieb, konnte ich genug abnehmen, daß du der Schuldige bist. Sieh, so elend macht sich der Mensch, der Böses thut. Du bist schon durch deine Angst und Unruhe gestraft worden: nun mußt du auch noch dem armen Kinde was Gutes thun, und so den Fehler ersetzen. Was willst du thun?"

Caspar erkannte seinen Fehler, und versprach alles zu thun, was der Vater befehlen würde.

Wer Böses thut, der muß es büßen;
Es straft ihn schon sein eigenes Gewissen.

28.

Das beste Erbtheil.

Es waren einst zwey Nachbarn, die beyde viele Kinder hatten. Einer davon, Melchior mit Nahmen, war reich: er verließ

sich

sich auf sein Geld, und war wenig besorgt, daß seine Kinder wohl unterrichtet und erzogen wurden.

Simon, der andere, hatte ein geringes Vermögen, aber gute und wohl unterrichtete Kinder. Er pflegte öfters zu seinen Kindern zu sagen: „Kinder, ihr sehet schon, ich kann euch nicht viel Geld hinterlassen: das Meiste von meinem geringen Vermögen hab' ich darauf verwendet, euch zu erziehen, und was Nützliches lernen zu lassen. Seyd nur fromm und fleißig, dann wird euch der liebe Gott gewiß auch segnen." Nach etlichen Jahren wurde in das Haus des **Melchiors** gewaltthätig eingebrochen, und fast alles Geld gestohlen. Das war ein Jammern und Klagen! — „Nachbar, ich habe mit dir Mitleid, sagte **Simon** zum **Melchior**, und noch mehr mit deinen Kindern; ich bedaure es, daß ich ihnen nicht helfen kann! vielleicht können es einst meine Kinder."

Es stand nicht lange an, so brannte auch das Haus des **Melchiors** von Grund aus ab. Nun ward er sammt seinen Kindern ein Bettler.

Da nahm **Simon** auf's Neue Gelegenheit, seinen Kindern zu sagen: „Sehet, Kinder,

ker, daß man sich nie auf Geld und Gut verlassen soll. Nur was ihr gelernt habt, ist euer; nur dieß allein könnt ihr durch kein Unglück verlieren." Seine Kinder beflissen sich, noch mehr zu lernen. Nach dem Tode ihres Vaters konnten sie sich auch recht gut fortbringen, weil sie alle geschickt und fleißig waren. Aber mit Melchiors Kindern kam es so weit, daß sie endlich bey den Kindern des Simons betteln mußten.

Dein bestes Erbtheil ist,
Wenn du recht gut erzogen bist.
Denn Geld und Gut kann bald ein Raub des Unglücks seyn,
Nur was du kannst und weißt, gehöret allzeit dein.

29.

Der sparsame Bauer.

Zwey Einwohner eines abgebrannten Dorfes giengen um Brandsteuer herum.

Da kamen sie zu einem großen Bauernhof. Der Bauer stand eben vor der Thür, und verwies es einem Knechte ernstlich, daß er die Stricke, woran die Ochsen gespannt waren, über Nacht im Regen gelassen habe, und die Sachen nicht besser verwahre. Da sie dieses von fern hörten, sagte einer zum andern: „O weh, dieser Mann ist geizig! da wirds nicht viel geben:" Als sie näher kamen, wurden sie von dem Bauern

ganz

ganz liebreich empfangen, und in das Haus geführt. Sie erzählten ihm ihr Unglück. Der Bauer ließ ihnen zu essen aufsetzen, gab ihnen ein schönes Stück Geld, und versprach, zwey Scheffel Saamenkorn in das verunglückte Dorf zu schicken.

Die Männer verwunderten sich über seine Wohlthätigkeit, und gestanden es während des Essens aufrichtig, daß sie ihn Anfangs für karg und geitzig gehalten, weil er dem Knechte wegen einer solchen Kleinigkeit einen so harten Verweis gegeben hätte.

„Liebe Freunde! antwortete der Bauer, eben deßwegen, weil ich sparsam bin, bleibt mir von dem, was ich für mein Haus und für meine Kinder brauche, noch so viel übrig, daß ich auch Nothleidenden helfen kann.“ **Ein anders ist, geitzig, und ein anders, sparsam seyn.**

Wer geitzig ist, der denkt beym Geld an sich allein:
Wer auch an Andre denkt, der wird nur sparsam seyn.

30.

Kluge und christliche Sparsamkeit.

Ich kenne einen reichen Mann, der von Vielen für geitzig gehalten wird, weil er in seinen Ausgaben sehr sparsam, in seiner

Klei-

Kleidung ganz gemein, und gegen herumlaufende junge, starke Bettler nicht freygebig ist. Aber dieser Mann giebt jährlich dem Pfarrer seines Orts über sechzig Gulden, damit er sie unter die wahren Armen austheilen möchte. Einst, als eben die Rede vom Almosengeben war, sagte er: „Ich will gern von dem, was ich mit Mühe und Fleiß erspare, den Nothleidenden mittheilen; aber ich möchte es gern **in der Stille und mit Klugheit thun**; der Pfarrer schweigt dazu, und er kann es besser wissen, als ich, wer des Almosens bedürftig ist."

Thut Gutes auch mit gutem Willen:
Thut es mit Klugheit und im Stillen.

31.

Die Armenbüchse.

Christine, eine bemittelte Wittwe, war gegen die Armen sehr freygebig. Sie ermahnte oft ihre Kinder, daß sie bey ihren Ausgaben doch auch der Nothleidenden gedenken möchten. Wenn sie Geld auf Ergötzlichkeiten oder auf den Putz verwendeten, sagte sie zu ihnen: „Ihr denkt nur immer an euer Vergnügen, oder an schöne Kleider; aber ihr denkt nicht daran, daß viele Menschen die äußerste Noth leiden, und nicht

nicht einmal so viel haben, daß sie sich genug bedecken können. Aber die leichtsinnigen Kinder kehrten sich wenig an die Worte der Mutter.

Am neuen Jahrstage kam ein armer Knabe ins Haus und bath um Almosen. Er hatte außer einigen elenden Lumpen nichts am Leibe, und zitterte vor Kälte. Die Kinder waren eben alle in der Stube beysammen. „O, sagte die Mutter zu ihnen, ihr wisset nicht, wie wehe der Hunger thut, und wie es einen friert, wenn man nichts in und auf dem Leibe hat! Stell dich zum Ofen, sprach sie zu dem armen Kinde, bis ich dir etwas zu essen bringe.“ Sie gieng fort.

Die Kinder fragten indessen den Knaben um Verschiedenes. Da sie ihn genauer betrachteten, und von ihm hörten, daß er schon seit zwey Tagen keinen warmen Bissen genossen habe, und daß er, seitdem sein Vater gestorben, nicht mehr in die Schule gehen könne, da er doch so gern etwas Nützliches lernen möchte, wurden sie zum Mitleide bewegt. Sie bathen die Mutter, da sie mit einer Suppe zurück kam, daß sie ihm auch einige Stücke von ihren Kleidern schenken

ken dürften. Die Mutter willigte gern ein. Nun liefen alle fort, und keines kam leer zurück. Sie brachten so viel zusammen, daß das arme Kind von Fuß auf konnte gekleidet werden; sie legten ihm selbst die Kleider an. Der arme Kleine küßte der Mutter und allen Kindern die Hand, sah noch im Fortgehen öfters zurück, und sagte, so lang man ihn sehen und hören konnte: „Gott vergelt' es! Gott vergelt' es!" — Von dieser Zeit an dachten die Kinder ganz anders. Sie wurden für sich sparsamer, damit sie nur desto leichter einem Nothleidenden helfen konnten. Sie bathen nun die Mutter selbst öfters, daß sie einem Armen Brod, Geld oder ein Stück Kleid schenken dürften. Die Mutter zeigte daran großes Wohlgefallen. Sie kaufte dann eine blecherne Büchse, die sie Armenbüchse hieß, und stellte es den Kindern frey, wie viel sie von Zeit zu Zeit von ihrem Gelde darein legen wollten. Aber wenn Eines etwas auf eine Ergötzlichkeit, auf ein schönes Kleid, oder auf eine andere unnöthige Ausgabe verwenden wollte, dann mußte es zugleich etwas in die Armenbüchse legen. Diese wurde alle Vierteljahr eröffnet und das Geld unter arme Kinder vertheilt.

Wie schön war dieses vor Gott und den Menschen!

Wir haben Einen Gott und Herrn,
Sind Eines Leibes Glieder.
Drum hilf auch deinem Nächsten gern;
Denn wir sind alle Brüder.

32.

Die ungleichen Brüder.

Martin war fleißig und arbeitsam; er mußte immer was zu thun haben, und mit was Nützlichem beschäftiget seyn. Er griff Alles frisch an, und ließ nicht nach, bis es recht und ganz geschehen war. Er war dabey munter und fröhlich: und wenn er nach geschehener Arbeit ausruhte; so konnte er von Herzen lustig und aufgeräumt seyn. Auch war er bey allen Menschen beliebt.

Lorenz, sein Bruder, war ein fauler Bärenhäuter. Weil er an der Arbeit keine Freude hatte; so that er bald dieß, bald was anders, alles nur halb, nichts mit anhaltendem Fleiß. Oft war er ganze Stunden lang müßig. Wie er bey der Arbeit war, so war er auch bey den Ergötzlichkeiten, ja sogar beym Essen: träg und faul. Er gieng oft herum, wie der Schatten an der Wand.

Ihre Eltern starben, und hinterließen ihnen ein schönes Erbtheil. **Martin** vermehr-

mehrte durch Fleiß und Arbeitsamkeit von Jahr zu Jahr sein Vermögen. **Lorenz**, der faule **Lorenz**, wurde von Tag zu Tage ärmer, bis endlich sein Geld ganz ausgieng. Nun fieng erst sein Elend recht an. Weil er an keine Arbeit gewohnt war, konnte er sich auch nichts verdienen. Er lag nun seinem Bruder auf dem Halse. Dieser gab ihm zwar bisweilen, aber ganz sparsam; und er gab es ihm oft zu verstehen, daß er sich selbst Noth und Elend zugezogen habe.

Arbeitsamkeit bringt Ehr' und Brod!
Müßiggang nur Schand und Noth.

33.
Recht elende Kinder.

Ein reicher Mann hatte sieben Kinder, die recht zu bedauern waren. Denn fast alle waren kränklich, oder doch bleich und mager, und keines wollte wachsen. Wenn sie in die Schule kamen, wollte kein anderes Kind bey ihnen sitzen, weil sie einen unangenehmen Geruch von sich gaben, und sich beständig juckten. Man sah sie auch nie recht fröhlich und munter. Sie mußten auf Verordnung des Arztes bald dieß bald das brauchen und einnehmen. Ihr Vater gieng seinem Gewerbe nach, und überließ alle Sorge

den zwey Dienstmägden, die aber noch sehr jung waren, andern Dingen nachgiengen, und gleichwohl Kinder Kinder seyn ließen. Die Mutter hatte mit den kleinen Kindern genug zu schaffen. Nun geschah es, daß ein's von den größern Kindern zum Sterben krank wurde. Man ließ den Pfarrer berufen. Er war noch nicht lang an diesem Orte, und kam jetzt das Erstemal in ihr Haus. Er sah sich bald genug, wie es da zugieng. Die Eltern klagten ihm wehmüthig, daß sie mit ihren Kindern so unglücklich wären. „Liebe Leute! sagte der Pfarrer, mich wundert es nicht, daß eure Kinder so elend sind. Es kann ja nicht anders seyn, da es in euerm Hause (nehmet es mir nicht übel!) so unsauber zugeht, und eure Kinder ganz verwahrloset, und voll Schmutzes sind. Die Wäsche fault ihnen ja an dem Leibe; sie sind weder gekämmt, noch gewaschen; man sehe nur ihre Hände, ihre Kleider an!" Die Eltern entschuldigten sich: der Vater, daß er unter Tags selten zu Hause wäre, und seinen Geschäften nachgehen müßte: die Mutter, daß sie ohnehin beyde Hände voll Arbeit habe; sie hätte deßwegen ihre Dienstmägde, daß sie den Kindern abwarten sollten.

„Dienst-

„Dienstbothen, versetzte der Pfarrer, haben selten so viel Verstand, oder so viel Liebe zu den Kindern, daß man sich auf sie verlassen könne. Die Kinder sollten selbst frühzeitig zur Reinlichkeit angehalten werden; denn auch die Eltern können nicht beständig nachsehen.“ Er gab dann den Kindern einen schönen Unterricht, wie sie sich in allen Stücken sauber und reinlich halten sollten, und schickte ihnen hernach ein Büchlein ins Haus, in welchem dieß alles umständlich angezeigt war. Die Kinder sahen bald besser aus, sie wurden in kurzer Zeit ganz frisch und munter, und brauchten künftig weder Arzt noch Arzneymittel mehr.

Reinlichkeit erhält den Leib;
Zieret Kinder, Mann und Weib.

34.

Das eitle Mädchen.

Theresia hatte ihre einzige Freude an schönen Kleidern. Wenn sie Geld in die Hand bekam, lief sie damit um Spitz und Borden; und wenn sie ein schönes Kleid sah, wollte sie es auch haben. Bald wurde sie von ihrer Mutter beym Spiegel, bald vor einem Kramladen angetroffen: ihr immerwährendes Thun war Putzen und Zieren.

Ihre

Ihre Eltern machten ihr allerhand Vorstellungen: daß es nicht auf den äußerlichen Putz, sondern auf Tugend und Sittsamkeit ankomme; daß ein schönes Kleid den Menschen weder besser mache, noch seine Fehler bedecke; daß Gott und vernünftige Menschen nicht auf das Kleid, sondern auf gute Sitten sehen. Aber es half wenig; das eitle Ding war schon zu sehr in sich selbst und in ihre Kleider vernarrt, und dünkte sich dabey, ich weiß nicht, was zu seyn.

Nun geschah es, daß der Herr Pfarrer acht Knaben, die sich am besten aufführten, zu sich in den Garten einladen ließ. Er setzte ihnen die schönsten Früchte auf, und theilte ihnen nach Verdienst Geschenke aus. Dieß war nun die größte Freude für die Knaben und für ihre Eltern; sie machten sich auch die größte Ehre daraus. Nach acht Tagen ließ der Herr Pfarrer an einem Sonntag auch acht Mädchen, die es verdienten, zu sich laden. **Theresia** war nicht unter dieser Zahl: ja, ihrer war nicht einmal gedacht. Dieß verdroß sie nicht wenig. Ihre Eltern nahmen dabey Gelegenheit, ihre Ermahnungen zu wiederholen: „Siehst du, sagte ihre Mutter, worauf vernünftige

Leute sehen! Da kannst du nun am Sonntage zu Hause bleiben, vor den Spiegel hinstehen, und an deinen Kleidern putzen, indeß andere Mädchen die Ehre und das Vergnügen haben, bey dem Herrn Pfarrer im Garten zu seyn."

Am Samstag vorher kam ein armes Kind, mit Namen **Maria** zu **Theresia**, und bath sie, sie möchte ihr doch ein und anderes Kleidungsstück leihen, weil sie morgen zum Hrn. Pfarrer eingeladen wäre. **Theresia** schlug es ihr Anfangs rund ab, und glaubte sogar, **Maria** spottete über sie, daß sie nicht auch eingeladen sey. Doch dachte sie wieder: da wird man doch wenigstens meine Kleider sehen und beloben. Sie gab also der **Maria** ihre schönste Haube und ihr neues Röcklein, und sagte: „Gieb mir fein Acht darauf, und sag es, daß sie von mir sind!" — **Maria** erschien zur bestimmten Stunde in dieser fremden Kleidung vor dem Herrn Pfarrer. Dieser fragte gleich: „Wo hast du diese Haube und dieses Röcklein her, **Maria**?" Sie antwortete: „Ich habe sie von des Nachbars **Theresia** entlehnt!" „Kind! sagte der Herr Pfarrer, ich sehe nicht auf schöne Kleider, sondern auf gute Sitten.

Das

Das Kleid macht euch nicht schlechter und nicht besser: wenn ihr nur reinlich und anständig gekleidet seyd! Geh also hin, stelle das fremde Kleid zurück, und erscheine in deiner sittsamen Kleidung, die mir weit mehr gefällt, als Spitz und Seide." **Maria** gieng, und stellte der **Theresia** Haube und Röcklein zurück, und erzählte ihr alles, was ihr begegnet, und was der Herr Pfarrer gesagt hatte. **Theresia** war nun ganz beschämt: sie weinte vor Aerger und Verdruß, und verwünschte von Stund an alle Pracht und Eitelkeit.

Als der Herr Pfarrer ein Jahr darauf wieder die sittsamsten und tugendhaftesten Mädchen in den Garten geladen hatte, war **Theresia** auch dabey.

Sey tugendhaft, das bringt dir Ehr',
Das macht dir wahre Freude:
Sey sittsam, dieses ziert dich mehr,
Als Spitze, Gold und Seide.

35.

Der verständige Stiefvater.

In einem gewissen Dorfe lebte eine Wittwe mit vier Kindern, wovon das jüngste schon über sechs Jahr alt war. Doch waren die Kinder noch alle so furchtsam, daß kei-

keines, wenn es finster war, sich getraute, allein aus der Stube zu gehen. Die Mutter selbst war ganz furchtsam: und noch dazu war eine alte Dienstmagd im Hause, die den Kindern allerley Geschichten von Gespenstern, Erscheinungen und dergleichen dummen Zeug erzählte. Auch kam alle Jahre fleißig am heil. **Niklas** Abend der sogenannte **heilige Vater**, und der **Klaubauf**. Es war also kein Wunder, daß die Kinder so furchtsam geworden sind. Ja eines davon, ein Mädchen von neun Jahren, hat aus Schrecken vor dem Klaubauf sogar die hinfallende Krankheit bekommen.

Nun kam ein Stiefvater ins Haus. Dieser bemerkte bald die Furchtsamkeit der Kinder, und wußte wohl, woher sie käme. Weil er ein verständige Mann war; so befahl er vor Allem der Magd bey Verlust ihres Dienstes, daß sie kein Wort mehr von Gespenstern und Geistern sagen sollte. „Glaubet das nicht, sprach er zu den Kindern, was ihr von den Gespenstern und Geistern gehört habt; ich habe, so lang ich lebe, kein Gespenst gesehen, und fürchte auch keines. Was man für ein Gespenst hält, ist oft nichts anders, als eine Katze, oder Maus, oder ein böser Mensch,

der im Finstern stehlen will. Was ihr den heiligen Niklas nennt, ist nichts anders, als ein Mensch aus der Nachbarschaft, der sich verkleidet, und der Klaubauf ist auch nichts anders, als ein Knecht, oder ein armer Mensch, der um etliche Kreuzer die Kinder erschrecken muß. Bey mir soll sich kein heiliger Niklas und kein Klaubauf unterstehen, ins Haus zu kommen."

Die Kinder waren nun schon getroster. Der Vater führte sie nun selbst öfters im Finstern herum; nur mußten sie die Hände vorwärts und vor das Gesicht halten, damit sie sich nicht an Kopf und Nase stießen. Besonders führte er die Kinder allemal dahin, wo ein Geräusch gehört wurde. Da zeigte es sich nun wirklich, daß ein Hund oder eine Katze da gewesen, oder daß etwas um oder herabgefallen war, und dadurch ein Getöse gemacht hatte. Einmal wollten die Kinder durchaus nicht mitgehen, weil sie etwas gar zu laut auf- und abtraben hörten. Doch sie mußten gehen. Nun was wars? Der Ziegenbock war in der Nacht aus dem Stall gekommen, und spatzierte im Hause herum. Dieß war der Geist. Die

Kin-

Kinder lachten selbst einander aus. Sie wagten es bald, allein im Finstern herumzugehen, und wurden endlich so herzhaft, daß sie bey Nacht wie bey Tage ungescheut alle Winkel des Hauses durchgiengen.

Du siehest ein Gespenst, weil du so furchtsam bist,
Und fürchtest das, was nur in deinem Kopfe ist.

36.

Ein Kind schreibt seinem Vater einen Brief.

Niklas gieng bis in sein dreyzehntes Jahr fleißig in die Schule. Da lernte er Lesen, Schreiben, Rechnen, und viele andere nützliche Sachen. Er wurde dann von seinen Eltern auf drey Jahre in einen fremden Ort geschickt, daß er das Schreinerhandwerk lernen sollte.

Niklas war nicht lang an diesem Orte, als er nicht mehr bleiben wollte. Sein Meister hatte zwey schon erwachsene Söhne, die unsern guten Lehrjungen nicht nur sehr hart hielten, sondern auch sogar öfters zum Bösen reitzten. Er klagte es ihrem Vater; dieser wollte nicht helfen — ihrer Mutter; diese noch weniger: „Ey,

hieß es, man wird dich wohl auf den Händen herumtragen! unsern Kindern kann Niemand etwas Unrechtes nachsagen: du hast das Heimweh; aber da wird nichts daraus; bevor die Lehrzeit aus ist, kommst du nicht aus unserm Hause." — Was wollte nun der arme **Niklas** thun? Davon laufen? Dieß schien ihm nicht schön zu seyn, auch hatte er keinen Pfenning Geld, und der Ort war neun Stunden von seiner Heimath entlegen. Aber er wußte sich schon zu helfen: er schrieb seinen Eltern einen Brief, erzählte ihnen Alles so nachdrücklich und umständlich, daß schon nach fünf Tagen sein Vater erschien, und ihn mit sich nach Hause nahm; bis er einen bessern Ort für ihn ausfinden konnte.

Wie gut ist's, wenn man schreiben kann! Durch einen Brief kann man auch mit denjenigen reden, die weit von uns entfernt sind, und Andern alles sagen, was man zu sagen hat, und oft **nicht jedem** Menschen sagen will.

Wer nicht lesen und nicht schreiben kann,
Der ist nur ein halber Mann.

37.

Das Gute wird oft schon in diesem Leben belohnt.

In einem gewissen Garten nahm man die Aepfel von den Bäumen. Da liefen nun die Kinder von der ganzen Nachbarschaft herbey: einige bathen mit großem Geschrey und Ungestüm: „Mir auch, mir auch einen Apfel!“ Einige giengen näher hinzu, und zwackten, wie sie konnten. Einige zankten und rauften sogar; denn der Gärtner warf geflissentlich einige Aepfel unter die Kinder; und da gab es unter ihnen Zankereyen, ja sogar Schläge ab. Der Herr des Gartens sah vom Fenster herab zu. Er erblickte ein kleines Mädchen mit einem Körblein an dem Arm: es stand in der Ferne, und wollte sich nicht unter die ungezogenen Kinder mengen. Das sittsame Kind gefiel dem Herrn; er sah ihm lang zu. Endlich, als man mit der Arbeit fertig war, liefen die Kinder aus einander. Auch unser Mädchen wollte gehen. Aber da rief der Herr, den sie nicht beobachtet hatte, vom Fenster herab: „Bleib da, warte!“ Das Kind blieb stehen, und wußte nicht, wer gerufen hätte. Der Herr kam herab, und fragte es: „Wem gehörst du zu?“ Das Mädchen antwortete: „Mein Vater ist ein Taglöhner; er hat auch schon einmahl in diesem Garten gearbeitet; aber jetzt ist er krank. Der Mann, der ihn wieder gesund machen will, hat gesagt, er soll öfters ein gekochtes Obst essen; wir haben kein Obst: und haben wir ein Geld, so schickt die Mutter allemal gleich um Brod.“ Da nahm ihr der Herr das Körblein vom Arm, öffnete das-

dasselbe, und fand kein Laub und keinen Stengel darin. „Hast du also nichts in deinem Körblein?“ sagte er zu dem Kinde. Dieses antwortete: „Der Vater hat gesagt, ich soll bitten; aber ich habe nicht zukommen und bitten können.“ Der Herr füllte das Körblein mit den schönsten Aepfeln voll an, und gab es dem Kinde mit den Worten: „Du bist ein gutes Kind; wenn du so bleibst, so wirst du auch immer gute Leute finden. Da hast du Aepfel für deinen kranken Vater, und wenn ihr keine mehr habet, so komm nur wieder zu mir!“ Das Kind dankte schönstens, küßte ihm die Hand, und eilte voll Freuden zu dem Vater nach Hause: erzählte ihm Alles, und wiederholte öfters die Worte: „Der Herr hat gesagt, wenn wir keine Aepfel mehr haben, so soll ich wieder zu ihm kommen.“ Dieser Herr hat dem Mädchen auch nachher noch viel Gutes gethan.

Tugend hat so großen Werth,
Daß sie jeder Mensch verehrt.

38.

Man soll aber nicht Gutes thun, nur um gelobt oder belohnt zu werden.

Catharina kam aus der Schule nach Hause, und weinte: „Kind! fragte ihr Vater beym ersten Anblick, was ist dir Leids widerfahren? Warum weinst du?“ „Der Pfarrer, sagte **Catharina** schluchzend — der Pfarrer ist in der Schule gewesen!“ „Nun dieß, versetzte der Vater, sollte dich ja freuen!“ „Ja, antwortete das Kind, er hat andere Kinder ausgefragt, und ihnen Geschenke gegeben; mich hat er nicht gefragt: was andere ge-

gewußt haben, das hätte ich auch gewußt, und wohl noch besser, als sie. Zuletzt hat er auch einige genannt, mit denen er zufrieden sey, daß sie in der Kirche so still und eingezogen waren. Ich meine, ich führe mich auch in der Kirche auf, wie's recht ist; aber von mir hat er kein Wort gesagt." „Und deßwegen weinst du, sagte der Vater: fällt es dir so schwer, daß du kein Geschenk, kein Lob erhalten hast? Bist du nur deßwegen so fleißig, und in der Kirche still und sittsam, daß du dafür belohnt und gelobt werdest? So wirst du in deinem Leben noch oft mißvergnügt und traurig seyn. Das Gute wird nicht allemahl gleich belohnt, und der Tugendhafte wird oft zurückgesetzt, oder vergessen; deßwegen soll man aber doch seine Pflicht und Schuldigkeit thun. Ich habe dir dieses schon oft gesagt. Aber wie ich sehe, so hast du es noch nicht zu Herzen genommen.

Catharina, ob sie schon zwölf Jahr alt war, wußte freylich nicht, was Pflicht und Tugend sey. Der Vater mußte sie aufs Neue unterrichten.

Nur der ist tugendhaft und gut,
Der stets, was seine Pflicht ist, thut.
Siehst du auf Vortheil mehr, als auf Gesetz und Pflicht,
So liebst du nur dich selbst; du liebst die Tugend nicht.

39.

Das gute Kind.

Joseph war ein gutes Kind, und befliß sich immer mehr Gutes zu lernen, und besser zu werden. Einst fragte er in der Schule seinen Lehrer: „Was muß ich thun, daß ich ein frommes, tugendhaftes Kind werde?" Der Lehrer antwortete: „Ich will dir, liebes Kind! etwas erzählen; merke flei-

fleißig auf. Auch ihr, sagte er zu den übrigen Kindern, merket alle auf, ich will euch etwas Schönes erzählen.'' Und die Kinder spannten Augen und Ohren. Nun fieng der Lehrer an: Es war ein Vater, der hatte vier Kinder. Er war etwas streng mit seinen Kindern; oder vielmehr, er meinte es recht gut mit ihnen: deßwegen mußten sie auch in Allem seinen Willen thun. Aber es war ein großer Unterschied unter den vier Kindern. Das jüngste davon, das doch schon acht Jahr alt war, begehrte von dem Vater bald dieß, bald das; und, wenn es was brauchte, so folgte es dem Vater fleißig, um sich bey ihm einzuschmeicheln; es gehorchte also nur, um etwas zu erhalten. — Der älteste Sohn war schon etwas kecker, und der Vater mußte oft schärfer mit ihm verfahren. Dann gieng es freylich; denn er fürchtete sich vor dem Vater, oder vielmehr vor der Strafe; nur deßwegen gehorchte er. — Seine Schwester war auch nicht viel besser. Denn oft brummte sie in der Stille, wenn ihr der Vater etwas befahl; und nur dann that sie es ohne Widerwillen, wenn das, was sie thun sollte, ohnehin was Leichtes oder was Angenehmes war. Alle diese drey Kinder folgten endlich nur auf den Schein, und so lang der Vater zusah. Wenn er weg war, thaten sie oft nur, was sie wollten. Aber Johannes, ihr dritter Bruder war ein ganz anderes Kind. Er that alles willig, was er dem Vater in den Augen ansah, wenn es ihn auch schon schwer ankam. Er that es nicht, um dafür gelobt und belohnt zu werden; er gab nicht Acht, ob der Vater zugegen war oder nicht. Ihm war dieß allein genug: Der Vater will es;

und er thats: der Vater hat es verbothen; und er thats nicht." — Jetzt fragte der Lehrer die Kinder: „Nun Kinder! sagt mir, was haltet ihr von diesen vier Geschwistern? waren sie alle gute, gehorsame Kinder! „Nein!" riefen alle: nur das letzte sagten einige; nur Johannes war ein gutes, braves Kind!" Nun stand der Lehrer auf, und sagte: „Sehet, Kinder! Gott ist unser Vater, wir sollen seinen Willen thun, das heißt: das thun, was recht ist; und was unrecht ist, meiden. Dieß thun freylich manche Menschen; aber nicht alle sind deßwegen gut und tugendhaft. Einige thun nur Gutes, damit es ihnen wohl ergehe, oder daß sie dafür belohnt werden; sie thun es also nur zu ihrem eigenen Vortheil, aus Eigennutz. Einige enthalten sich vom Bösen: aber nur aus Furcht vor Gott, oder vielmehr vor der Strafe, und also nur aus Zwang. Wieder einige erfüllen den Willen Gottes nur in solchen Stücken, die sie ohnehin gern thun, oder die sie leicht ankommen; und dieß ist auch nichts Großes. „Nur derjenige ist ein wahrhaft guter und tugendhafter Mensch, der allzeit, auch wenn es ihn schwer ankömmt, bereit ist, das zu thun, was Gott will, und es deßwegen zu thun, weil es Gott will. Und Gott kann nichts anders wollen, als was recht und gut ist." „Merkt euch das, liebe Kinder!" — Die Kinder sahen einander an, und schwiegen. Endlich bathen sie den Lehrer, er möchte noch etwas erzählen. Aber Joseph, das gute Kind, bath ihn, er möchte lieber das Nämliche noch einmahl sagen, weil er sich nicht Alles hätte merken können.

Gottes Wille sey dein Ziel;
Weil er nur das Gute will.

40.
Drey schöne Fragen.

Georg kam voll Freuden nach Hause, und zeigte seinem Vater ein schönes Büchlein, das er in der christlichen Lehre zum Geschenke erhalten hatte. Es freut mich, sagte der Vater, wenn du gut geantwortet hast! Und was hat dich denn der Herr Pfarrer gefragt? „Der Herr Pfarrer, sagte Georg, hatte neulich diese 3 Fragen erklärt: was Gott lieben, und was Gott fürchten heiße: und wie man wissen könne, was Recht oder Unrecht ist. — Heute hat er uns, besonders mich, sehr lang darüber ausgefragt; zuletzt nahm er mich bey der Hand, und sagte: ich hätte recht geantwortet, und sollte es nur nie vergessen, was Gott lieben und Gott fürchten heiße. Und dann schenkte er mir — sieh Vater! dieses Büchlein. „Gut, sagte der Vater: ich möchte aber wissen, wie du geantwortet hast? „So, sagte Georg, habe ich geantwortet: Gott lieben heißt: „Thun, was Gott wohlgefällig, was gut und recht ist; denn das ist Gottes Wille. Gott fürchten heißt: sich fürchten, oder sich recht in Acht nehmen, daß man nichts thue, was Gott verbothen hat, oder was unrecht ist.“ Darauf fragte mich der Herr Pfarrer: „Was ist aber recht und Unrecht? Wie kann das ein Kind wissen? Ich antwortete: Dieses sagen uns die Eltern: wir hören es in der Schule und in der Christenlehre. Auch sagt es uns das Gewissen. Der Hr. Pfarrer sagte sodann auch etwas von der Vernunft; aber dieß habe ich nicht ganz verstanden. Vielleicht, antwortete der Vater,

sagte

sagte er, daß, wenn man zur Vernunft kommt, man auch besser einsehen lernt, was recht und unrecht ist; denn zur Vernunft kommen heißt nichts anders, als zwischen dem Guten und Bösen richtig unterscheiden können.

Die Gutes thun und Böses flieh'n,
Die lieben Gott, und fürchten ihn.

41.

Was Recht oder Unrecht ist.

Georg hatte noch 2 Brüder, Benedikt und Franz, und 2 Schwestern Catharina und Elisabeth. Ihr Vater wünschte nichts mehr, als sie alle zu recht guten und tugendhaften Menschen zu erziehen. Darum sagte er ihnen oft: „Kinder! dieß oder dieß müßt ihr nicht thun; denn dieß ist unrecht."

Aber der gute Vater sah wohl voraus, daß er seine Kinder nicht immer um sich haben, und ihnen nicht bey jeder Gelegenheit sagen könnte, was recht oder unrecht ist. Daher gab er ihnen öfters folgende Ermahnungen: „Kinder, sagte er, ihr müsset auch selbst eure Vernunft brauchen, und selbst immer besser einsehen lernen, was recht oder unrecht ist. Haltet euch nur an diese goldene Lehre: Was ihr nicht wollet, daß euch Andere thun, das thut ihnen auch nicht; denn das ist unrecht. Was ihr aber wünschet, daß euch Andere thun sollen, das thut auch ihnen; denn das ist recht. Auch kann man sagen: „Recht ist das, was alle Menschen gut heißen und loben müssen: Unrecht, was alle tadeln und verabscheuen müssen." Um ihnen dieses verständlicher zu machen, erzählte er

ihnen

ihnen öfters verschiedene Handlungen der Menschen, und ließ auch die Kinder öfters selbst erzählen, was sie bey andern gesehen, oder von ihnen gehört hatten. Dann fragte er sie um ihre Meinung: ob dieses oder jenes recht oder unrecht gewesen sey.

Einst an einem Abend, da alle Kinder beysammen waren, führte er mit ihnen folgendes Gespräch:

„Ich habe, sagte er, meinem Knechte Lorenz, wenn er mir treu diente, 20 Gulden Jahrlohn versprochen. Nun ist ein Jahr aus; er war treu und fleißig. Thät' ich recht, wenn ich ihm weniger gäbe? „Nein, sagte Franz, man muß jedem geben, was ihm gebührt; und halten, sagte Elisabeth, was man versprochen hat." Ich könnte ja sagen, antwortete der Vater: ich habe ihm nicht so viel versprochen? „Lügen, riefen alle Kinder, lügen ist nicht recht!"

Benedikt erzählte: Gestern sind dem Knechte unsers Nachbars ein Paar neue Schuhe und drey Hemden gestohlen worden. Wer das gethan hat, setzte er selbst hinzu, hat groß Unrecht gethan.

Ja, sagte der Vater, er hat groß Unrecht gethan. Denn er hat sich an dem Eigenthum eines Andern vergriffen; und das soll kein Mensch thun. Wisset ihr mir, fuhr der Vater fort, nichts mehr zu erzählen?

Elisabeth fieng an: Ich habe am Sonntage mein Gebethbüchlein in der Kirche liegen gelassen: der Knabe, der eine blinde Mutter hat, der Vater kennt ihn schon, hat das Büchlein gefunden, und es mir wieder zurückgestellt. Ja, versetzte

der

der Vater, ich kenne ihn; ich habe oft gesehen, wie sorgfältig er seine blinde Mutter in die Kirche führt. Gefällt euch seine Redlichkeit, und seine Liebe gegen die Eltern? Ja, ja! antworteten alle Kinder.

Das Gespräch dauerte noch länger. **Georg** redete wenig; **Katharina** hingegen, die ältere Tochter, wußte am besten zwischen dem, was recht oder unrecht ist, zu unterscheiden; denn sie merkte allemal in den Christenlehren sehr fleißig auf, und der Herr Pfarrer hatte erst unlängst die zehn Gebothe erklärt, und gesagt: Ein jeder vernünftige Mensch könne diese Gebothe wissen, und müsse sie halten, weil sie nichts anders gebiethen, als was alle Menschen wünschen, daß es geschehen sollte. Er sagte, sie seyen in **unser Herz** geschrieben, weil uns schon unsere eigene Vernunft und unser Gewissen sagt: **Du sollst deine Eltern lieben und ehren: du sollst nicht tödten, du sollst nichts wider die Ehrbarkeit thun: nicht stehlen, nicht lügen oder falsches Zeugniß geben, nicht nach fremdem Gute trachten."** Das muß wohl eine recht nützliche Christenlehre gewesen seyn?

Um was recht und unrecht ist, zu wissen,
Brauche die Vernunft, und frage dein Gewissen.

42.
Der Mensch soll Gott ähnlich werden.

Bernhard, ein christlicher Vater, fragte seine Kinder alle Sonntage, was sie aus der Predigt gemerkt hätten. Ja er führte öfters darüber nütz-

liche Gespräche, und sagte den Kindern, wie dieß oder jenes zu verstehen und anzuwenden sey.

Einst, da alle Kinder beysammen waren, fragte er sie, von den jüngsten an, was sie aus der Predigt gelernt hätten. Aber diese wußten ihm nicht vieles zu erzählen; nur eines antwortete: „Der Herr hat gesagt: Der Mensch kann alles, was er nur will.“ „Da hast du wohl unrecht verstanden, versetzte die Mutter, die nicht in der Kirche gewesen war.“ Nicht ganz unrecht, antwortete Maria, die älteste Tochter, die allemahl fleißig auf das Wort Gottes merkte, und das Meiste behalten konnte. Die heutige Predigt fuhr sie fort, war eine der schönsten, die ich je gehört habe. — „Und eine der nützlichsten, sagte der Vater. Wiederhole uns, Maria! die Hauptsache: merket auf, Kinder!“ Sie fieng an:

„Der Mensch, sagte der Prediger, ist nach Gottes Ebenbild geschaffen: er kann, er soll Gott **ähnlich** werden. Im ersten Theile sagte er, Gott ist allmächtig, er kann alles, was er will: aber er will nur, was gut und recht ist. Auch der Mensch kann alles, was er will, wenn er will, was er soll: jeder kann das thun, was seine Pflicht und Schuldigkeit ist; denn, wenn es unmöglich wäre, so wäre es keine Pflicht und Schuldigkeit mehr. Auch kann ein jeder seinen Fehler bessern, wenn er nur ernstlich will. Wenn also einige sagen: Ich kann nicht thun, was Gott will: oder, ich kann mich in diesem Stücke nicht bessern; so heißt es so viel, als: Ich will **nicht**. Er führte dann verschiedene Beyspiele an, wie weit es einige Menschen mit Gottes Beystand im Guten

ten gebracht, wie sich einige nach und nach ganz gebessert haben, obwohl es ihnen Anfangs unmöglich schien.

Im zweyten Theile sagte er, daß Gott unendlich gut oder heilig ist: alles, was er will und thut, ist gut und recht; man heißt auch deßwegen Gott das **höchste** oder **vollkommenste Gut**. Der Mensch soll darin Gott ähnlich werden, daß er nur das wolle und thue, was recht ist. Und dieser gute Wille, sagt er, dieses ernstliche Bestreben nach dem Guten, macht das höchste Gut, den wahren Werth des Menschen aus. Alles Uebrige, was man sonst gut heißt, geht nur auf zeitlichen Nutzen, kurze Lust, oder eiteln Schein hinaus, ist nur zufälliger Weise, oder nur in der Einbildung der Menschen gut. Ja, da hielt er sich lang auf; ich kann nicht mehr alles recht sagen; ich weiß aber schon, wie er's gemeint hat." Gut, mein Kind, sagte der Vater, wenn du ihn nur recht verstanden hast. Merke dir besonders das letzte, merket es euch alle, meine Kinder! „**Ein aufrichtiger, ernstlicher guter Wille ist das einzige, das größte Gut, die höchste Ehre des Menschen.**

Wozu sind wir auf Erden?
Daß wir jetzt heilig,
Daß wir einst selig —
Und so Gott ähnlich werden!

43.

Der sterbende Vater.

Stephan, ein reicher Bauersmann, brachte sein mühvolles Leben bis auf achtzig Jahre. Da nahmen aber seine Kräfte zusehens ab, und er mußte fast beständig das Bett hüten.

Einst an einem Sonntage auf den Abend, da er wohl sah, daß sein Ende nahe sey, ließ er alle seine Kinder — fünf waren noch bey Leben — zu sich vor das Bett rufen. Die Kinder kamen, und weinten laut, daß sie ihren lieben Vater verlieren sollten. Der Herr, dem das Dorf zugehörte, gieng eben bey dem Hause vorbey; er hörte weinen, und gieng hinein, um zu sehen, was es bedeuten soll. Auch von den Nachbarsleuten liefen viele herbey, den frommen Greis sterben zu sehen.

Stephan sah alle Gegenwärtige ruhig und heiter an. Dann heftete er seine Augen auf seine bestürzten Kinder. Er richtete sich im Bette, so gut er konnte, auf, und sagte zu ihnen: „Kinder, weinet nicht; ich sterbe gern. Der Abend meines Lebens ist nun angebrochen; getrost gehe ich jetzt zu meinem Gott hin. Ich habe mich immer beflissen, rechtschaffen zu handeln, und meine Pflicht zu thun. Ich habe in meinem Leben wenig gute Tage gehabt — habe vieles, ach vieles ausstehen müssen. Doch war dieß immer mein Trost: „Der Mensch soll nur thun, was recht ist; Gott wird dann alles recht machen.“ Auf dieser Welt ergeht es den guten Menschen nicht allemal am besten; ja gerade die besten Menschen müssen oft das Meiste leiden. Aber dort, in jener Welt, wird es ihnen dafür desto besser gehen. Denn es ist ein Gott, ein Allwissender, ein gerechter Belohner des Guten. Ich gehe nun hin, von ihm auch meinen Lohn zu empfangen. Meine Kinder, seyd fromm, lebet so, daß ihr euch auf das künftige bessere Leben freuen könnt.“ Da sank er in's Bett zurück. — „Kinder, weinet nicht, sagte

er noch einmahl mit gebrochener Stimme, ich sterbe gern, in der sichern Hoffnung — da starb er.

Die Kinder weinten so laut, daß man ihn kaum verstehen konnte. Auch der Herr des Dorfes wurde sehr gerührt. „Ja, wahrhaftig, sagte er, wer einen solchen Menschen sterben sieht, der kann unmöglich an dem zweifeln, was uns der Glaube lehrt: **Es ist ein Gott; die Seele des Menschen ist unsterblich; es giebt ein künftiges Leben, wo jedem vergolten wird, wie er's verdienet hat.**"

Währt doch nur All?s kurze Zeit
Auf dieser Welt — und dann
Fängt sich zur frohen Ewigkeit
Der Feyerabend an.
Den Frommen schrecket nicht der Tod,
Sein Tagewerk ist aus;
Nun ruft ihn der gerechte Gott
Zu seinem Lohn nach Haus.

44.

Die Dorfschule.

In einem gewissen Dorfe waren sehr ungezogne, ausgelassene Kinder. Sie wußten von Tugend und Christenthum nichts, und wollten weder lernen, noch gehorsam seyn. Eltern und andere Leute führten hierüber bittere Klagen; allein woher es käme, daß die Kinder so verdorben waren, wußte Niemand. Der Herr Pfarrer dachte oft mit betrübtem Herzen darüber nach. Endlich entdeckte er die Ursache dieses Uebels.

Er kam einst in die Schule, und ließ sich von einem Kinde das Evangelium lesen. Das Kind las aber so schlecht, so verdorben und falsch, daß es nur Schade um das Evangelium war: denn es war eben das liebe, schöne Evangelium vom zwölfjährigen Jesus Luk. 2. Kap.

„Und was hast du denn nun Schönes gelesen?" fragte der Herr Pfarrer das Kind. Das Kind machte große Augen, und wußte kein Wort zu sagen. Kein Wunder! denn was schlecht und falsch gelesen wird, kann auch nicht verstanden werden. Darum haben auch manche Leute so wenig Freude am Lesen, und so wenig Nutzen davon.

Der Herr Pfarrer bemerkte noch vieles in der Schule, was ihm nicht gefiel. Er sah, daß fast jedes Kind ein anderes Buch hatte; in demselben dem Schullehrer zweymahl aufsagte, und die ganze übrige Zeit in seiner Bank müßig da saß, oder wohl gar aus langer Weile Possen und Muthwillen trieb. Daher kam es, daß die Kinder, wenn sie auch vier und fünf Jahre in die Schule giengen, doch nichts Rechtes lernten, ja nur noch schlimmer wurden. Das machte den Herrn Pfarrer traurig; er sagte kein Wort mehr, und gieng in Gedanken vertieft fort.

„Das muß mir anders werden, sagte er zu sich selbst, und warf einen Blick zum Himmel: da muß geholfen werden, sonst hilft alles Ermahnen und Predigen nichts! Wo keine gut eingerichtete Schule ist, da ist keine gute Erziehung der Jugend möglich. In der Schule sollen die Kinder nicht bloß Lesen, Schreiben, Rechnen, und andere nützliche Sachen lernen, sondern auch, und

zwar

zwar hauptsächlich, was recht und unrecht sey, was sie zu thun und zu meiden haben. Der Lehrer vertritt die Stelle der Eltern, und die öffentliche Schule soll zugleich eine **Sittenschule** seyn."

Nun lag dem Herrn Pfarrer nichts mehr am Herzen, als seine Schule. Weil er sich aber derselben, wegen vieler andern Amtsgeschäfte, nicht so ganz annehmen konnte, wie es nöthig gewesen wäre, so suchte er einen jungen geschickten Kaplan zu bekommen. Diesem übergab er die Schule, und unterstützte ihn mit seinem Rath und Ansehen.

Vor Allem ward der gemeinschaftliche Unterricht eingeführt.

Die Kinder wurden in drey Klassen eingetheilt, die Kleinern, die Mittlern, die Größeren. Es wurde eine solche Einrichtung gemacht, daß immer **alle zugleich** beschäftiget waren. Alle mußten aufmerken und lernen, weil bald dieses, bald jenes aufgerufen wurde. Nie ließ er aber mehrere zugleich laut lesen oder antworten. Wenn der Lehrer mit den Kleinern zu thun hatte, mußten die Größern eine Schrift oder Rechnung machen; wenn er die Größern unterrichtete, mußten die Kleinern Buchstaben zusammen setzen, oder nachzumachen suchen. So wurde die ganze Schulzeit mit Lernen zugebracht; die Kinder hatten nicht mehr Zeit, etwas Böses zu denken, oder zu treiben.

Zu dieser Anstalt waren für jede Klasse gleiche Büchlein nothwendig. Nebst dem Katechismus und Evangelienbuch schaffte der Herr Pfarrer solche an, welche für Kinder die schicklichsten und nütz-

lichsten waren. Es war so viel Schönes und Nützliches in denselben enthalten, und Alles so leicht zu verstehen, daß es nur eine Lust war, darin zu lesen. Kinder haben ihre Freude an schönen Exempeln und Erzählungen, und lernen leicht auswendig, was in Reime gefaßt ist. Die in den Exempeln enthaltene Lehre wurde ihnen erklärt, die Sittensprüche in Verslein lernten sie auswendig.

Zu **Vorschriften** wurden wieder schöne Lehren gegeben. Die Kinder bekamen einige Büchlein von einigen Bogen Papier dazu, und gewöhnten sich, recht hübsch zu schreiben, und ihre Sachen sauber zu halten. Eben diese Büchlein wurden dann auch andern Kindern mitgetheilt, um Geschriebenes lesen zu lernen. Briefe, die sie vom Hause mitbrachten, mußten sie erst dem Lehrer zeigen, ob sie sich auch für Kinder schickten.

Das **Rechnen** wurde ihnen dadurch leicht und angenehm gemacht, daß ihnen lauter Exempel von bekannten und oft vorkommenden Dingen aufgegeben wurden. Sie lernten auch bald aus dem Kopfe rechnen.

Weil der Herr Pfarrer vorzüglich auf gute **Zucht und Ordnung** hielt, so machte er folgende

Schulgesetze.

1) Alle Schulkinder müssen genau zur bestimmten Zeit in der Schule erscheinen. Wer zu spät kommt, oder gar ausbleibt, muß es dem Lehrer sagen, warum er nicht früher oder gar nicht gekommen sey.

2) Jedes Kind muß gewaschen und gekämmt, ordentlich und ehrbar angekleidet erscheinen,

und

und alles, was es in der Schule nöthig hat, mitbringen.

3) Die Schule wird allzeit mit einem kurzen, herzlichen Gebeth angefangen und beschlossen. Wer zu spät kommt, soll dieses Gebeth im Stillen andächtig verrichten *).

4) In der Schule muß alles still und ruhig seyn. Wer schwätzt oder Andere stört, muß aus der Bank heraus, und an einem besondern Orte stehen.

5) Nie soll mehr als ein Kind hinausgehen, und dieses soll schnell wieder zum Lernen zurück kommen.

6) Zum Essen ist während der Schule keine Zeit.

7) Keines darf das Andere boßhafter Weise verklagen oder verschwärzen. Doch muß jedes dem Lehrer anzeigen, was es in der Schule, oder auf dem Schulwege Ungebührliches sieht oder hört, nicht aus Feindseligkeit oder Schadenfreude, sondern um das fehlende Kind zu bessern.

8) Dem Schullehrer muß jedes Kind willigen Gehorsam und die schuldige Ehrerbiethigkeit erweisen.

9) Ein jedes muß dem Lehrer die Wahrheit sagen, und sich vor jeder Lüge hüten.

10) Nach der Schule soll jedes Kind seinen Weg ruhig nach Hause gehen; nicht aber laufen, lärmen und rennen, oder wohl gar sich raufen und schlagen.

Diese Schulgesetze wurden öffentlich in der Schule aufgehängt, und von Zeit zu Zeit wieder abgelesen.

Alle Samstage war

Sit=

*) Ein solches ist S. 74 im Bethbüchlein zu finden.

Sittengericht.

Da kam insgemein der Herr Pfarrer selbst in die Schule, um zu sehen, wie weit es die Kinder im Lernen gebracht, und wie sie sich aufgeführt haben. Er durchsah das Namen-Verzeichniß der Schüler, wo der Fleiß und Unfleiß, die guten und schlechten Sitten eines jeden bemerkt waren. Da war Alles stille, und erwartete mit banger Sorge, was der Herr Pfarrer nun sagen werde. Die braven Kinder hatten sich zwar vor ihm nicht zu fürchten; denn er war überaus gut. Aber ihr Gewissen erinnerte sie doch, daß auch sie öfters gefehlt hätten. Der Herr Pfarrer sagte nun, in welchen Stücken er zufrieden sey, und in welchen sie sich künftig bessern sollten. Ganz und durchaus zufrieden war er freylich mit keinem; bey jedem hatte er noch etwas zu erinnern und zu wünschen. Die Nachläßigen und Unruhigen warnete er mit Ernst und Nachdruck. Böse Kinder, die sich auf wiederhohlte Ermahnungen nicht besserten, wurden, wie sie es verdienten, bestraft. Denn so gut der Herr Pfarrer war, so streng war er doch, wenn er böse Sitten sah. Doch hüteten sich die meisten Kinder immer mehr, daß sie nicht gestraft werden mußten. Es schmerzte sie schon, wenn der Herr Pfarrer mit ihnen nicht zufrieden war, weil sie wußten, daß er das Böse nicht leiden konnte. Oft dachten und sagten sie zu sich: „Was würde der Herr Pfarrer dazu sagen?" Und das brachte sie auch auf den Gedanken, daß, wenn er es auch nicht erführe, doch Gott es wisse.

Guter Fortgang der Schule.

So gieng es nun nach und nach immer besser und besser. Der Herr Kaplan war, so oft er nur Zeit hatte, in der Schule, besonders Anfangs. Die Kinder freueten sich schon, wenn sie ihn sahen, und merkten begierig auf, was er Schönes sagte. Zu Hause erzählten sie davon ihren Eltern, die auch großes Wohlgefallen daran hatten, zumahl, wenn sie sahen, daß sich die Kinder die guten Lehren zu Herzen nahmen, und dadurch besser wurden. Kinder und Eltern erkannten es, wie gut es die Geistlichen mit ihnen meinten. Die Kinder bekamen immer mehr Lust zum Lernen, und wenn sie ihre Eltern zur Arbeit brauchten, wollten sie lieber nach der Schule desto fleißiger und länger arbeiten, um nur in der Schule nichts zu versäumen, und im Lernen nicht zurück zu bleiben. Einige kamen von der Weite, auch bey übeln Wetter, her, und blieben über Mittag in der Schule, wo sie nützlich beschäftigt, und unter guter Aufsicht gehalten wurden.

Auf diese Art gieng ein Jahr vorüber. Nun veranstaltete der Herr Pfarrer

Ein Kinderfest.

Da kamen an einem bestimmten Tage alle Schulkinder, nach ihrem Stande hübsch gekleidet, in der Schule zusammen. Von da zogen sie in der schönsten Ordnung in die Kirche. Es war ein großer Zulauf der Leute. Auch die Obrigkeit des Orts, nebst andern angesehenen Personen, war zugegen.

Nach geendigtem Lobamt hielt der Herr Pfarrer eine kurze Rede vom Nutzen der Schulen; es sollte sich nun zeigen, was die Kinder hauptsächlich gelernt haben. Darauf gieng die Prüfung oder das Examen an. Die Kinder wurden von den Gegenwärtigen über verschiedene Sachen ausgefragt; sie antworteten mit Anstand, lasen, erzählten etwas Lehrreiches, sagten schöne Sprüche auswendig auf, machten Rechnungen, und wiesen ihre Schriften vor. Am längsten hielt man sich bey der christlichen Lehre auf.

Die kleinern wurden vom Herrn Pfarrer mit schönen Büchlein beschenkt. Den Großen war es Belohnung genug, daß man ihnen sagte, sie hätten ihre Pflicht gethan; sie sollten nun auch so leben, wie man sie unterrichtet habe, dann würden Gott und Menschen an ihnen Wohlgefallen haben. Zuletzt dankte ein Kind im Namen Aller den Eltern, dem Herrn Pfarrer, und den lieben Lehrern. Die Eltern selbst dankten diesen mit gerührtem Herzen für ihre Liebe, Mühe und Sorgfalt. Es wurden viele Thränen der Freude und des Dankes geweint.

An den Kindern selbst zeigten sich schon einige gute Früchte der Schule. Es war eine Freude, zu sehen, wie sie in der Kirche andächtig in ihrem Büchlein lasen, und auch in ihrem übrigen Betragen immer verständiger und wohlgesitteter wurden.

Weil aber Kinder leicht wieder vergessen, was sie in der Schule gelernt haben; einige auch früher ausstehen mußten; so sorgte der Herr Pfarrer mit dem Herrn Kaplan auch für

Eine Sonn- und Feyertags-Schule.

Es kamen nämlich an Sonn- und Feyertagen die jungen Leute, die nicht mehr in die Schule giengen, im Pfarrhause, oder im Schulhause zusammen: die Knaben an einem besondern Tage, und die Mägdlein an einem besondern. Da wurde aus einem guten Buche gelesen, oder erzählet, eine Schrift aufgegeben, oder vorgezeigt: etwas gerechnet, und viel Nützliches beygebracht, was weder in die Schule, noch auf die Kanzel gehört, und was man doch wissen sollte. Vorzüglich suchte man der Jugend die Pflichten des Christenthums und ihres Standes recht zu erklären, und ihre Unschuld gegen Verführung zu verwahren, und Liebe zur Tugend in's Herz zu pflanzen. Zu diesem Ende wurden auch nützliche Bücher angeschafft. Wer ein gutes Buch hatte, mußte es auch Andern, besonders den Aermern, leihen. Niemand durfte ein Buch lesen, ohne sich vorher deßhalb bey dem Herrn Pfarrer oder Kaplane angefragt zu haben.

In diese Schule konnte man gehen, so lange man wollte; es giengen junge Leute von 14 bis 24 Jahren darein. Einige, die als Kinder nicht in die Schule kamen, lernten noch lesen und schreiben. Oft kamen selbst Väter mit ihren Söhnen, und Mütter mit ihren Töchtern, und hörten mit vielem Vergnügen zu.

So wurden diese Tage, an welchen oft so viel Böses geschieht, und so manche Unschuld verführt wird, wahrhaftig geheiliget. — Die Jugend nahm zu an Verstand und Tugend.

Anhang.

Gieb auf deine Gesundheit Acht!

Kinder denken wohl selten daran, was für ein schätzbares Gut die Gesundheit sey. Wie viele verderben sich nicht selbst in ihrer ersten Jugend? Wie viele machen sich selbst zu krüppelhaften, elenden Menschen, oder müssen wohl gar frühzeitig sterben, weil sie so unachtsam und leichtsinnig sind? Gott befiehlt uns ja selbst, daß wir Gesundheit und Leben nach Möglichkeit schonen und bewahren sollen. Ein kranker Mensch kann nicht so viel Gutes thun und Nützliches ausrichten, als ein Gesunder; und sich selbst aus Leichtsinn das Leben abkürzen, ist große Sünde.

Willst du, mein Kind, dich selbst vor Krankheit und Schmerzen bewahren, und thun, was du vor Gott schuldig bist, so beobachte Folgendes:

1) Wenn dir was fehlt, so sage es sogleich dem Vater oder der Mutter. **Anfangs** ist leicht zu helfen; aber wenn du lange wartest, und nichts sagen willst, so nimmt das Uebel nur zu; und oft ist dann gar nicht mehr zu helfen.

2) Schlucke die Speisen nicht gar zu gierig hinein: iß nie zu viel; zu viel ist ungesund. Iß kein **unzeitiges Obst**; es verursachet schmerzhafte Krankheiten. Iß nichts von Beeren, Kräutern,

tern, oder andern Gewächsen, die **du nicht kennst**: viele davon sind giftig.

3) **Trink** nie, wenn du stark erhitzt bist; sonst trinkst du dir den Tod hinein. Trink nie gleich auf heiße oder gar zu fette Speisen. Alle hitzigen Getränke sind für Kinder schädlich: **Branntwein** ist für sie gar Gift.

4) Lege die Kleider nicht gleich weg, wenn du schwitzest; **kühle** dich allemahl nach und nach ab. Im Frühling und im Herbste, wo warme Tage und kühle Nächte sind, hüte dich, daß du dich nicht in der Frühe, oder auf den Abend erkältest; sonst bekommst du die Ruhr, eine Krankheit, an welcher schon viele tausend Kinder haben sterben müssen.

5) Geh nicht von der Kälte gleich zum heißen Ofen: bleib nicht zu lang oder zu nahe bey demselben. Die starke Ofenhitze ist ungesund, und macht Kopfwehe.

6) **Fahre** nicht mit dem Messer, mit der Gabel unvorsichtig hin und her; du könntest dich und Andere verletzen, oder ihnen wohl gar ein Aug ausstechen. Rühre kein **Schießgewehr** an.

7) Sey nicht unvorsichtig im **Springen**; steig nirgends hinauf, wo du leicht herabfallen könntest; wage dich in kein Wasser; gehe keinem Pferde zu nahe: nimm dich in Acht, daß du nicht unter die Räder eines laufenden Wagens gerathest.

8) Gieb Acht, daß du dir die **Zähne** und die **Augen** nicht verderbest. Zahn- und Augen-

schmer-

schmerzen sind ein erschreckliches Uebel. Sind sie einmahl verdorben, so hilft nichts mehr.

Die **Zähne** werden verdorben mit Klosenbrod; mit süßen Näschereyen; wenn man mit den Zähnen frevelt, harte Sachen auf- oder abbeißt, mit denselben einen Knopf, eine Masche aufreißt: wenn der Mund nicht rein gehalten, nicht fleißig mit frischem Wasser ausgewaschen wird; wenn man endlich auf zu heiße Speisen gleich trinkt.

Den **Augen** schadet es, wenn man frey in die Sonne schaut; wenn man liest oder nähet, da die Sonne, ein Licht, oder der blendende Schnee gerade in die Augen fällt, oder da es zu dunkel ist.

Manche Schmerzen könntest du vermeiden;
Willst du aber nicht, so mußt du sie halt leiden.

Beobachte die Wohlanständigkeit.

1) Wasche jeden Morgen den Mund, das Gesicht und die Hände mit frischem Wasser. Geh nie mit zerrauften Haaren, mit **kothigen** Schuhen, mit schmutzigen oder **zerrissenen** **Kleidern** unter die Leute. Schone dein Gewand; so kannst du immer schön und sauber gekleidet seyn.

2) Rede **langsam** und **deutlich**, daß man dich verstehe: halte nicht die Hand, den Hut, oder was anderes vor den Mund, wenn du redest: rede mit dem Mund, nicht mit den Händen.

3) Die Hände sollen frey seyn: stecke sie nicht unter die Kleider; dieß ist unanständig. —

4) **Kratze** vor den Leuten nicht am Kopf, oder an einem andern Ort des Leibes: nage nicht an den Fingern: weg mit den Fingern aus dem Munde — von der Nase — Pfuy!

5) **Verlache** Andere nicht, gieb ihnen keinen Spott- oder Schimpfnahmen; vermeide das Zanken und Streiten. Sey fried- und dienstfertig, und besonders gegen alte Leute ehrerbiethig.

6) **Scherze** mit Andern nicht: fahre ihnen nicht ins Gesicht; erlaube weder dir noch Andern **unanständige Neckereyen**. Sey vielmehr gegen Jedermann etwas ernsthaft, und doch dabey freundlich und höflich.

Wer Andere und sich selbst nicht ehrt,
Der ist auch keiner Ehre werth.

Inhalt.

1. Frömmigkeit.
2. Gott sieht Alles.
3 Gewissenhaftigkeit.
4. Vertrauen auf Gott.
5. und 6. Kraft des Gebethes.
7. Kindliche Dankbarkeit.
8. Kindliche Liebe.
9. Ungehorsam.
10. und 11. Geschwisterliebe.
12. Gebrauch des Vermögens.
13. Sey verträglich.
14. Hilf dir selbst.
15. Der gute Nachbar.
16. Großmüthige Nächstenliebe.
17. Der Lügner schadet sich selbst.
18. Die Heucheley.
19. Schwatzhaftigkeit.
20. Neid und Schadenfreude.
21. Der Zänker.
22. Gefahr der Verführung.
23. Elend der Verführten.
24. Grausamkeit gegen Thiere.
25. Unvorsichtigkeit.
26. Unmäßigkeit.
27. Böses Gewissen.
28. Werth der guten Erziehung.
29. Weise Sparsamkeit.
30. und 31. weise Wohlthätigkeit.
32. Fleiß und Faulheit.
33. Reinlichkeit.
34. Eitelkeit.
35. Fruchtbarkeit.
36. Nutzen des Schreibens.
37. Lohn des Guten.
38. Thu Gutes, ohne Rücksicht auf Lohn.
39. Thu Gutes aus guter Absicht.
40. Was heißt Gott lieben und fürchten?
41. Was ist recht, und was ist unrecht?
42. Der Mensch soll Gott ähnlich werden.
43. Die Seele ist unsterblich.
44. Die gute Schule.

Anhang.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jais, Ägidius,

Schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder

Bd.: 1

Würzburg 1812

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.d.22-a#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11719701-6